Zentralblatt

für

Psychoanalyse.

Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

Herausgeber: Prof. Dr. **Sigm. Freud.**

Schriftleiter: Dr. **Wilhelm Stekel,** Wien, Gonzagagasse 21.

Unter Mitwirkung von:

Dr. **Karl Abraham,** Berlin; Dr. **R. G. Assagioli,** Florenz; Dr. **Ludwig Binswanger,** Kreuzlingen; Dr. **Poul Bjerre,** Stockholm; Dr. **A. A. Brill,** New-York; Dr. **M. Eitingon,** Berlin; Dr. **D. Epstein,** Kiew; Dr. **S. Ferenczi,** Budapest; Dr. **Max Graf,** Wien; Dr. **Magnus Hirschfeld,** Berlin; Dr. **E. Hitschmann,** Wien; Professor **E. Jones,** Toronto; Dr. **Otto Juliusburger,** Steglitz; Dozent **C. G. Jung,** Zürich; Dr. **F. S. Krauss,** Wien; Professor **August v. Luzenberger,** Neapel; Prof. **Gustav Modena,** Ancona; Dr. **Alfons Mäder,** Zürich; Dr. **Richard Nepalleck,** Wien; Dozent **N. Ossipow,** Moskau; Dr. **Oskar Pfister,** Zürich; Dr. **James Putnam,** Boston; **Otto Rank,** Wien; Dr. **R. Reitler,** Wien; Dr. **Franz Riklin,** Zürich; Dr. **J. Sadger,** Wien; Dr. **L. Seif,** München; Dr. **A. Stegmann,** Dresden; Dr. **M. Wulff,** Odessa; Dr. **Erich Wulffen,** Dresden.

II. Jahrgang Heft 2.

November.

Wiesbaden.

Verlag von J. F. Bergmann.

1911.

Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von 36 bis 40 Druckbogen zum Jahrespreise von 18 Mark.

INSTITUTE OF PSYCHO-ANALYSIS

LENDING LIBRARY

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Soeben erschien:

Die klinische Untersuchung Nervenkranker.

Ein Leitfaden

der

allgemeinen und der topischen und eine synoptische Zusammenstellung der speziellen Diagnostik der Nervenkrankheiten für Studierende und praktische Ärzte

nach Vorlesungen

von

Dr. Otto Veraguth,

Nervenarzt, Privatdozent der Neurologie an der Universität Zürich.

Mit 102 teils farbigen Textabbildungen und 44 Schematen und Tabellen.

Preis gebd. Mk. 10.65.

Aus dem Vorwort.

Zweck dieses Buches ist: Einführung des Medizinstudenten und des nicht neurologisch spezialisierten Arztes in die theoretisch immer interessanter und praktisch immer wichtiger werdende Nervenheilkunde.

Eine solche Bestimmung verlangte Ausführlichkeit in der Behandlung der Untersuchungstechnik mit möglichst jeweiligem Hinweis auf die physiologische, anatomische und physiopathologische Begründung der optimalen Untersuchungsbedingungen und eine Darstellung der Lehren der topischen Diagnostik nach Gesichtspunkten, die vom Schema weg zum selbständigen Erfassen weisen.

Aus dem Bestreben, dem frisch an das Gebiet Herantretenden möglichst umfassende, aber in sich geschlossene Vorstellungsbilder zu bieten, sind etwelche Eigentümlichkeiten des Buches entstanden: Einfügung von bisher in Neurologiebüchern noch nicht behandelten Themen und von neuen Darstellungeu altbekannter Tatsachen. . . .

. . . Dem Charakter eines Einführungsbuches zuliebe sind viele anatomische Bilder, auch über die peripheren Nerven, beigegeben worden. . . .

Originalarbeiten.

I.

Die Lehren der Freud-Schule.

Von **Havelock Ellis.**

Im Jahre 1895 erschien ohne Aufsehen zu erregen in Wien ein Buch, das „Studien über Hysterie" betitelt und gemeinsam von zwei Autoren, Dr. Josef Breuer und Dr. Sigmund Freud, verfasst war. Es fehlte an einem Publikum zur Aufnahme des Buches und so erweckte es nur schwache Aufmerksamkeit und fand wenig Käufer. In England blieb es fast vollständig unbekannt, so dass es dem Schreiber dieser Zeilen zur Genugtuung gereicht, daran erinnern zu können, dass wohl die erste vollständige Darlegung der in diesem Buche enthaltenen Grundanschauungen in englischer Sprache im ersten Bande seiner eigenen „Studien über Sexualpsychologie" im Jahre 1898 erschien. Und doch wurde mit diesen Studien über Hysterie, wie ein aufmerksamer Leser unschwer bemerken konnte, eine neue Seite in der medizinischen Psychologie aufgeschlagen, und diese neue Seite war von bestrickendem Interesse. Ein Fall von Hysterie war nun nicht länger ein Ding, das sich mit einem Lächeln der Verachtung als unwürdig der Aufmerksamkeit eines Arztes abtun liess, noch konnte er bloss durch genaue Beschreibung der physischen Symptome erledigt werden, wie es die Schule Charcot's getan hatte, zu welcher Schule Freud in seinen ersten Anfängen gerechnet werden kann. Er war ein Geheimnis, das man geduldig durchforschen musste, ein Geheimnis, dessen Schlüssel oft weit zurück und vergessen in der Geschichte des Patienten lag; und diese medizinische Geschichte gewann, wenn sie geschickt, mit Wissen und Einsicht benützt wurde, nicht bloss psychologische Bedeutung, sondern auch etwas von dem Interesse eines Romanes.

Die Priorität für die Erfassung der in jenem Buche enthaltenen Ideen und für die darauf aufgebaute Behandlung gebührt, wie Professor Freud anerkannt hat, dem älteren Autor Dr. Breuer. Nachdem er so den Weg gewiesen hatte, verschwindet Breuer von der psychoanalytischen Szene. Freud jedoch verfolgte, unabgeschreckt vom Ausbleiben aller Sympathie und Aufmerksamkeit, den so gewiesenen Weg; er erreichte stets neue Gesichtspunkte und liess bald den Standpunkt des

ersten Buches hinter sich, so dass selbst jetzt die Formulierung seiner Lehren nicht als endgültig anzusehen ist. Nach etwa zehnjähriger Arbeit begann das Interesse an dem Schaffen Freud's Ausdruck zu finden, seine Bücher wurden begehrt und auch unter den Ärzten fanden sich einige erklärte Anhänger. Während der letzten fünf Jahre hat diese Bewegung einen mächtigen Aufschwung genommen. Heute zählt Freud zahlreiche tüchtige Anhänger; unter diesen nimmt Jung in Zürich den ersten Platz ein, der zu den Methoden Freud's wichtige Bereicherungen gefunden hat. Freud's Psychoanalyse wird nun nicht nur in Österreich und der Schweiz verteidigt und angewendet, sondern auch in den Vereinigten Staaten, in England, Indien, Kanada und, wie ich nicht zweifle, in Austral-Asien. Die tiefgehende und allgemeine Bedeutung dieser Bewegung fand ihre Anerkennung, als Freud eingeladen wurde, die Vereinigten Staaten zu besuchen, um den Grad eines L. L. D. [doctor legum [1])] an der Clark-Universität zu empfangen und eine Reihe von Vorlesungen über Psychoanalyse zu halten.

Freud's Lehren sind so weit ausgreifend, so neu und in manchen Punkten dem, was als gesichert überliefert wird, so völlig entgegengesetzt, dass sie nicht nur glühende Begeisterung, sondern auch bittere Feindseligkeit und Verachtung erregt haben, insbesondere in Deutschland. Die neue Schule steht inmitten der Wogen eines heissen Kampfes. Aber zwischen den Lagern der beiden unversöhnlichen Gegner finden sich noch viele, die der Ansicht sind, dass wir — mag es auch noch unmöglich sein, den Platz, den Freud in der Psycho-Pathologie einnimmt, endgültig zu bestimmen — ihm jedenfalls für die neuen Gesichtspunkte, die er ans Licht gebracht hat, unsere Dankbarkeit schulden und dass wir keinesfalls den Leitfaden fallen lassen dürfen, den er uns für die Durchforschung vieler noch im Dunkel liegender Wissensgebiete in die Hand gegeben hat.

Freud's Lehren sind so ineinander verschlungen, dass es unmöglich ist, sie völlig und klar in wenigen Minuten darzulegen. Ein knapper Umriss einiger seiner wichtigsten Sätze kann immerhin von Nutzen sein.

Nach der Ansicht Freud's liegen die grössten und bedeutendsten Teile des Gebietes der Psychologie in der Region des Unbewussten. Der wichtigste Teil der Aufgabe des Psycho-Pathologen im Sinne Freud's besteht darin, die Spuren der krankhaften Prozesse, die in dieser dunkeln Region vor sich gehen, zu entdecken und sie an die Oberfläche des bewussten Daseins zu bringen und dadurch krankhafte Vorgänge zu normalen umzubilden. Die dabei anzuwendende Technik ist das Um und Auf der Psychoanalyse. Freud führt die krankhaften Vorgänge, denen seine Untersuchung gilt — Hysterie, Zwangsneurosen und Verwandtes —, zurück auf in der frühen Kindheit liegende Wurzeln, auf eine infantile Disposition; darin liegt der Grund, warum sie dem ungeschulten Blick verborgen, im Unbewussten liegen. Die späteren psychischen Traumen, die in die Reihe der Ursachen der Hysterie oder Zwangsneurose eintreten, können höchst bedeutsam sein, aber sie stehen immer insgeheim in Verbindung mit einem zugrunde liegenden, wenn auch verborgen

[1]) Anmerkung des Übersetzers.

bleibenden Trauma oder einer konstitutionellen Disposition, die von der Kindheit oder frühen Jugend herrühren.

Diese infantile Quelle späterer krankhafter psychischer Vorgänge ist nach der Ansicht Freud's sexueller Natur. Auf die infantile Sexualität und ihre Bedeutsamkeit für das ganze spätere Leben im Falle einer Erkrankung legt er sehr grosses Gewicht. Das Sexualleben des Kindes sieht er als sehr kompliziert an. Es besteht ursprünglich in blosser Berührungslust, Daumensaugen und Reiben der Genitalien und der urethralen und analen Öffnungen und anderer erogener Zonen. Später entwickelt es sich zu einem besonderen Interesse für die exkretorischen Tätigkeiten, der defäkatorischen sowohl wie der urinalen. Sobald es sich auf andere Personen ausdehnt, trachtet es sich im Falle des Knaben an die Mutter, im Falle des Mädchens an den Vater festzuknüpfen, desgleichen auch an die Geschwister des entgegengesetzten Geschlechtes; es sucht aber auch die Geschlechtsunterschiede in der Bedeutung, die sie für Erwachsene haben, nicht zu beachten. „Man wird kaum fehlgehen", sagt Freud, „wenn man jedem Kinde eine teilweise Eignung zur Homosexualität zuschreibt." Diese besondere Vorliebe kann auch zur besonderen Abneigung werden. Im Grunde ist sie jedenfalls ein Wunsch. Ein sexueller Wunsch ist, nach Freud's Theorie, die Wurzel vieler psychopathischer und neuropathischer Zustände, die daher auf Störungen in der sexuellen Entwicklung zurückgeführt werden können.

Im Fortgange der Entwicklung verschwindet der ursprüngliche sexuelle Wunsch ins Unbewusste und wird im Bewussten durch irgend ein anderes Zeichen seines Daseins ersetzt. Dies tritt unvermeidlich ein, denn bei zunehmendem Alter drängen die Gefühle, welche durch Scham, Ekel und die Moral hervorgerufen werden, den infantilen sexuellen Wunsch aus dem Gesichtsfelde des Bewusstseins. Einzelne Teilstücke der infantilen Form der Begierden können in gewissen Fällen als Perversionen fixiert werden und weiter bestehen. Die Perversion verhält sich zur Neurose wie das Positiv zum Negativ. In den Neurosen äussern dieselben Urimpulse ihre Wirkung, aber sie wirken vom Unbewussten aus. Selbst in dem Erstlingswerk von Breuer und Freud sind schon viele belehrende Fälle berichtet, die beweisen, dass die schmerzhaften physischen Symptome tatsächlich mit früheren Episoden und Wünschen sexuellen Inhaltes in assoziativer Verbindung stehen, jedoch so, dass diese Verbindung dem Bewusstsein verloren gegangen ist und die ganze Intensität des verdrängten Gefühles auf das physische Symptom übertragen wurde. Die Krankheit ist, nach Freud's Worten, eine Flucht vor der unbefriedigenden Wirklichkeit in etwas, was zwar im biologischen Sinne schädlich, aber doch nicht ohne Vorteil für den Patienten ist, da er von der Welt betrogen oder nicht mehr imstande, den Kampf mit ihr aufzunehmen, mit seinen umgeformten infantilen Wünschen sich wie in ein Kloster dorthinein zurückziehen kann.

Dies ist eine auf das Äusserste abgekürzte Beschreibung der Lage der Dinge nach Freud's Auffassung, gegen welche dann der Arzt ankämpfen muss; sie ist, wie Freud mit Entschiedenheit versichert, nicht qualitativ verschieden von dem Befund bei normalen Personen, wenn auch in der Intensität sehr gesteigert. Der Vorgang, durch welchen die Ärzte der Freud'schen Schule diesen Zustand er-

forschen und an das Licht des Bewusstseins bringen, womit zugleich seine Heilung erzielt wird, ist die berühmte Methode der Psychoanalyse.

Anfänglich benützte Freud die Hypnose als Forschungsmethode. Doch hat er sie schon längst als willkürlich und selbst der Erforschung noch bedürftig aufgegeben, da ja in zahlreichen Fällen die Patienten überhaupt nicht hypnotisiert werden konnten. Er zieht es vor, den Patienten im Normalzustande nach einer Methode zu erforschen, die er die kathartische nennt. Es scheint nicht gerade vielversprechend zu sein, dass ein Arzt dasjenige erfahren soll, was er wissen will, indem er den Patienten darüber befragt, der davon ebensowenig weiss. Doch Freud erinnerte sich daran, dass er in Nancy Bernheim gesehen hatte, der zu zeigen imstande war, dass ein Patient, wenngleich er von dem, was mit ihm in einem vorhergehenden hypnotischen Zustande geschehen war, scheinbar nichts mehr erinnern konnte, doch durch geschickte Behandlung dahin gebracht werden konnte, die Kenntnis dieser Vorgänge wiederzugewinnen. Er fand, dass bei den ersten Gefühlserfahrungen, welche die Wurzel der Neurose dieser Patienten bildeten, derselbe Vorgang möglich war. Freud fordert den Patienten auf, alles auszusprechen, was ihm durch den Kopf geht, mag es auch beziehungslos oder albern erscheinen, während er diese Blasen, die aus der Tiefe des Seelenlebens aufsteigen, wachsam betrachtet, um jene herauszufinden, aus denen er auf die inneren Vorgänge schliessen kann. Jung entwickelte einen wertvollen Zweig dieser Psychoanalyse mit seiner Methode der freien Assoziation, die darin besteht, dass dem Patienten eine Wortreihe vorgelesen wird; dieser soll dann sogleich mit dem antworten, was ihm bei jedem Worte einfällt. Die Resultate werden niedergeschrieben in der oft schon bestätigten Erwartung, dass der Patient auf diesem Wege Geheimnisse verraten wird, die ihm selbst noch unbekannt sind. Diese Methode sieht Freud als das psychoanalytische Äquivalent der Qualitätsanalyse des Chemikers an.

Während des Patienten wirkliche Geschichte so enthüllt und langsam und mühevoll an die Oberfläche gebracht wird — und Freud räumt ein, dass der Vorgang äusserst langsam und mühevoll ist —, wird der Patient in Stand gesetzt, sich der krankhaften Vorgänge bewusst zu werden und dies hilft ihm dazu, sich von ihnen freizumachen. Darum ist die psychoanalytische Methode kathartisch; Freud selbst macht darauf aufmerksam, dass sie gerade das Gegenstück zur hypnotischen Methode bildet, denn während die Hypnose etwas in den Patienten einzusetzen sucht, sucht die Psychoanalyse etwas zu entfernen.

Diese Erfassung der Psychoanalyse war eine glanzvolle Idee, für die wir Freud allein zu Dank verpflichtet sind. Doch wurde, soweit ich davon unterrichtet bin, bis heute noch nicht darauf hingewiesen, dass Freud einen Vorgänger in dieser Idee hat, wenn auch nicht in ihrer klinisch-therapeutischen Anwendung. Im Jahre 1857 veröffentlichte Dr. J. J. Garth Wilkinson, ein damals bekannter Anhänger der Swedenborg'schen Mystik, einen Band mystischer Knüttelverse, die nach einer, wie er annahm, „neuen Methode" geschrieben waren, der Methode der „Impression". „Ein Thema wird gewählt oder niedergeschrieben," schildert er, „sobald dies geschehen ist, so ist der erste geistige Eindruck, der dem Akte des Niederschreibens des Titels folgt, der Beginn einer Entfaltung des Themas, gleichgültig, wie seltsam und

fremdartig das Wort oder die Phrase sein mag." „Die erste Bewegung des Verstandes, das erste Wort, das kommt", ist die Antwort auf den Wunsch des Geistes, das Subjekt aufzurollen." Die Fortsetzung geschieht auf dieselbe Weise und Garth Wilkinson fügt hinzu: „Ich fand immer, dass es mit einem untrüglichen Instinkte zu dem Subjekte führe." Die Methode war nach der Ansicht von Garth Wilkinson eine Art von Laissez-faire in der Exaltation, ein an die tiefsten unbewussten Instinkte gerichtetes Gebot, sich Ausdruck zu finden. Verstand und Wille, so will es seine Unterweisung, sind ausgeschaltet; man vertraut einem „influx", und die geistigen Fähigkeiten werden „Zielen zugewendet, von denen sie nichts wissen". Garth Wilkinson, dies muss stets festgehalten werden, benützte, obgleich er Arzt war, seine Methode für religiöse und literarische und nicht für wissenschaftliche oder medizinische Zwecke. Doch es ist leicht zu erkennen, dass sie im Wesen nichts anderes ist als die Anwendung der psychoanalytischen Methode auf das eigene Ich.

Freud meint auch, dass wir die Methode der Psychoanalyse auf uns selbst anwenden sollen, und dies ist sogar eines seiner Lieblingsthemen. Mit der Selbst-Psychoanalyse, deren Fürsprecher Freud ist, ist die Traumdeutung gemeint. Er stellt den Satz auf, dass der ganze Vorgang der Hysterie und der anderen Neurosen mit grösster Genauigkeit an den Träumen normaler Personen studiert werden kann. „Auf die Frage", sagt Freud irgendwo, „wie man Psychoanalyse erlernt, könnte ich nur antworten, durch das Studium der eigenen Träume." Die Traumdeutung ist seiner Meinung nach der eigentliche und Hauptweg zur Kenntnis des Unbewussten und die unerschütterliche Grundlage der Psychoanalyse. Die Analogie zwischen Traum und Wahnsinn ist schon seit altersher bekannt. Freud hat ausgeführt, dass der psychische Prozess des Träumens, zum mindesten in einigen Fällen, grosse Ähnlichkeit mit dem Bilde der Hysterie und verwandter Krankheitsformen bietet; dass hier wie dort dieselben sexuellen Wünsche, dieselbe Verdrängung und Zensur walten, dass das Resultat bei beiden die Folge einer Verwandlung und des Gebrauches einer symbolischen Darstellung ist; auch bedarf der Traum zu seiner Deutung ebenso der Anwendung der Psychoanalyse bis auf sein nebensächlichstes Detail. Freud's grösstes und sorgfältigstes Werk, dem er vielleicht das meiste Gewicht zuschreibt, ist seine „Traumdeutung".

Wenn wir Freud's Auffassung von Hysterie und anderen verwandten psychologischen Zuständen betrachten, denken wir natürlich zunächst an Janet, dem einzigen Forscher, der Anspruch darauf erheben darf, neben ihm genannt zu werden. Die Ähnlichkeit in manchen Punkten fällt in die Augen. Beide Forscher bestehen auf einer ausschliesslich psychologischen Erklärung, beide sind in ihren Erklärungen scharfsinnig und sorgfältig. Beide suchen den Schlüssel in einer psychischen Teilung. Doch während Janet's „Dissoziations-Zustände" auf angeborener Unfähigkeit zur Erreichung einer vollständigen psychischen Synthese beruhen, erklärt Freud die psychische Gegenwirkung dynamisch als einen Konflikt feindlicher psychischer Kräfte. Auch nimmt er für diesen Vorgang ein viel weiteres Anwendungsgebiet in Anspruch, als es Janet für seine Theorie fordert.

Freud wurde, es ist kaum nötig, dies zu wiederholen, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus kritisiert. Auch unter denen, die seine Theorie in einigen Punkten akzeptieren, finden sich viele, die keineswegs zugeben wollen, dass sexuelle Impulse bei psychopathologischen Prozessen eine so grosse Rolle spielen. In dieser Hinsicht hält Freud seinen Standpunkt mit Entschiedenheit fest. Er gesteht bereitwillig zu, dass er das Wort Sexualität in einem weiteren Sinne als dem gewöhnlichen gebraucht; doch er versichert dabei, dass die Benützung in diesem weiteren Sinne ein Erfordernis ist. Er weist auch auf das Beweismaterial hin, das von Sanford Bell und anderen Psychologen beigebracht wurde, die gezeigt haben, dass die sexuellen Gefühlsströmungen in Liebe und Eifersucht eine weit grössere Rolle im Leben auch ganz kleiner Kinder spielen, als man gemeiniglich anzunehmen geneigt ist.

Zu welchen Schlussfolgerungen immer wir aber auch mit Hinblick auf die Leistung Freud's gelangen mögen, daran kann kein Zweifel bestehen, dass seine Werke ein eingehendes Studium verlangen und dass wir es uns nicht länger gestatten dürfen, daran mit gleichgültiger Verachtung vorbeizugehen. Dem nur das Englische beherrschenden Leser ist nun durch Brill's Übersetzung von Freud's „Ausgewählte Schriften über Hysterie und andere Psychoneurosen" (in New-York erschienen) ein Zugang eröffnet worden, und in Kürze wird eine englische Übersetzung der neuen 3. Ausgabe der Traumdeutung erscheinen. Dem deutschen Leser seien die beiden fesselnden und glänzenden Bände von Freud's „Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre" besonders empfohlen, während ausgearbeiteteres Material von dem „Jahrbuch der psychoanalytischen Forschungen" beigestellt wird, von dem mehrere Bände mit Beiträgen von Freud und seinen Anhängern schon erschienen sind. Ich selbst gehöre zu jenen, die überzeugt sind, dass Freud in einigen Fällen der Nachweis gelungen ist, dass seine Erklärungen sich mit den Tatsachen decken. Doch bin ich der Ansicht, dass er zu schnell verallgemeinert und dass er allzu streng jeden Erklärungsversuch ausschliesst, der nicht im Kreise seiner Theorie bleibt. Das ist insbesondere der Fall bei jenem Forschungsgebiete Freud's, der Traumdeutung, das ich auch mit grösster Sorgfalt beobachtet habe.

Jedenfalls hat Freud unseren Horizont erweitert und tiefer in gewissen psychischen Feldern geschürft, als irgend einer seiner Vorgänger. Wie bei Lombroso, dessen Theorien oft mangelhaft, ja sogar in ihren tatsächlichen Voraussetzungen falsch waren, wird es sich wohl auch bei Freud zeigen, dass er die Zauber wirkende Hand des Genies besitzt, die allem, was sie berührt, Leben schenkt und einen neuen Antrieb zur Forschung verleiht, wofür wir nie dankbar genug sein können.

II.

Zur Frage der Genese des Eifersuchtswahnes.

Von Dr. **Hans Oppenheim**—Berlin,
ehemaligem Assistenten am „Berolinum“ (Lankwitz).

In der Symptomatologie zahlreicher Psychosen, die mit der Bildung von Wahnvorstellungen einhergehen, spielt der Eifersuchtswahn eine hervorragende Rolle; bekannt ist sein Auftreten besonders bei Alkoholisten, aber auch im Verlaufe vieler anderer Geistesstörungen ist er, meist vergesellschaftet mit sonstigen Beeinträchtigungs- und Verfolgungsideen, häufig anzutreffen. Diese vielmalige Wiederholung der gleichen Wahnform in Psychosen verschiedensten Gepräges gibt zu denken und wird in uns die Vermutung einer verwandten oder ähnlichen Entstehung erwecken. Die folgenden Untersuchungen wollen einiges Licht in dieses Problem tragen.

Was zunächst Zeit und Art des Auftretens von Eifersuchtswahn innerhalb der einzelnen Psychose betrifft, so ist einmal die relative Spätheit seiner vollkommenen Ausbildung, andererseits die starke Fixierung der einmal entstandenen Wahnidee bemerkenswert. Schon früh zwar, in den ersten Stadien der Psychose, kommen dem Kranken häufig wahnhafte Vorstellungen in Form beunruhigender Vermutungen oder Verdachte, die sich auf die eheliche Treue seiner Frau beziehen, ohne indes vorerst zu der ausgeprägten Gestalt einer systematisierten Wahnvorstellung sich zu verdichten; diese Ausmodellierung vollzieht sich erst allmählich proportional dem Vorschreiten der psychischen Konflikte, um dann freilich eine durchaus umschriebene Form anzunehmen, deren Stabilität und Verharrungstendenz gegenüber berichtigenden Gegenvorstellungen eine ausserordentliche ist. Über die zeitlichen Beziehungen des Eifersuchtswahnes lässt sich nur soviel sagen, dass die wahnhaften Einbildungen kaum minder häufig auf die Vergangenheit als auf gegenwärtige Verhältnisse Bezug nehmen: ebenso wie der Kranke für den Augenblick seinem Weibe das Begehen strafwürdiger Fehltritte und ehebrecherischer Handlungen unterschiebt, bildet er auch anschuldigende Wahnvorstellungen, deren Inhalt von vergangenen Ereignissen seinen Ausgang nimmt. Diese letztere Form der Wahnbildung betrifft entschieden häufiger eine retrospektive Umdeutung wirklicher ehemaliger Erlebnisse, die dann als sogenannte Erinnerungsentstellungen zum Vorschein kommen, als die freie wahnhafte Erfindung angeblich erlebter Vorgänge, wie sie Kraepelin unter dem Namen Erinnerungstäuschungen versteht; das

Verhältnis ist hier ähnlich dem der „Illusion" zur „Halluzination" (Wernicke). Mit anderen Worten: auf die Vergangenheit bezügliche Eifersuchtsideen entstehen meist durch „illusionäre Auslegung" (Ziehen) tatsächlicher, als Anknüpfungssymptom dienender Ereignisse, seltener dagegen als dichterische Erzeugnisse der blossen Phantasie. Die Gefühlsbetonung des Eifersuchtswahnes endlich bietet, da sie seinem Inhalte im allgemeinen adäquat ist, wenig Bemerkenswertes; nur wäre zu betonen, dass Eifersuchtsgedanken meist mit dem Tone zorniger Erbitterung oder drohender Rachsucht geäussert werden, während sie depressive Affekte seltener, eine mehr indifferente Stimmungslage nur in Ausnahmefällen begleiten.

Soviel über die allgemeinen Eigenschaften des Eifersuchtswahnes. Wenn wir uns nunmehr, um unserer eigentlichen Aufgabe näher zu kommen, seinen besonderen, je nach der möglichen Entstehung verschieden zu deutenden Arten zuwenden, so lassen sich a priori fünf differente Kategorien der Eifersuchtsgenese aufstellen: nämlich Eifersuchtsideen erstens als autochthone Einfälle, sogenannte Délires d'emblée, zweitens als affektive Gedankenproduktionen, drittens und viertens als Beziehungs- resp. Erklärungswahnvorstellungen und endlich fünftens als unbewusste Komplexe sexueller Provenienz. Es kommt darauf an, festzustellen, welcher der hier aufgezählten Entstehungsmechanismen die weiteste Verbreitung aufweist und damit den Anspruch erheben kann, in der Lehre von der unbegründeten Eifersucht als „Vater des Gedankens" zu gelten.

Die in der Literatur verstreuten Bemerkungen über den Eifersuchtswahn dürften, soweit sie Erklärungsversuche seiner Genese darstellen, fast ausnahmslos bei kritischer Würdigung ihres Erkenntniswertes dem Gefühle einer gewissen Unzulänglichkeit begegnen. Dies rührt daher, dass die Konstruktion des Eifersuchtswahnes in der Weise, wie sie bisher stets versucht wurde, nämlich aus einer einfachen Wurzel, zeige sie auch das mannigfachste Aussehen, den Tatsachen nicht entspricht; die Eifersucht ist vielmehr ein komplexes Gebilde, aufgebaut aus mehreren, verschiedenen Wurzeln, unter denen die bisher angeführten vielleicht eine Rolle, sicherlich aber nicht die einzige und dominierende spielen. Man muss sich, um den Ursprung einer derart einseitigen und daher unzureichenden Auffassung zu verstehen, vergegenwärtigen, in welches Teilgebiet des seelischen Lebens eigentlich der Eifersuchtswahn einzureihen ist; im Gegensatz zur üblichen Ansicht hegen wir die Meinung, dass nicht nur er, sondern die weitaus meisten, ja vielleicht sämtliche Wahnvorstellungen überhaupt in genetische Beziehung zu dem grossen Gebiet der Triebe zu setzen sind. Nicht der Intellekt ist der Boden, auf dem in letzter Linie die Wahnidee sich entwickelt und ihre Blüten treibt; das Trieb- und Wunschleben vielmehr gibt den Mutterboden ab für die Entstehung des Wahnes. Man versperrt sich also von vornherein den Einblick in den Gesamtmechanismus, wenn man wie bisher die Entstehung des Eifersuchtswahnes ausschliesslich aus intellektuellen Vorgängen heraus sich klarzumachen sucht, während man doch zu allererst das Triebleben des Kranken berücksichtigen und den überwertigen Einfluss der, wie vorwegnehmend gesagt sei, hier wirksamen Psychosexualität dafür verantwortlich machen muss. In-

dessen mögen zunächst die bisherigen Deutungen der Eifersuchtsgenese einer eingehenden Betrachtung und Abschätzung unterzogen werden.

Die an den beiden ersten Stellen genannten eventuellen Vorgänge der Eifersuchtswahnbildung scheiden wegen ihrer ausserordentlichen Unwahrscheinlichkeit bei unseren Überlegungen von vornherein aus. Denn ein plötzliches Auftauchen, eine sozus gen apoplektiforme Entstehung des ausgebildeten Eifersuchtswahnes ohne irgendwelche inzitative Antezedentien lässt sich, wie übrigens schon oben betont wurde, bei eingehender Psychoanalyse des Kranken wohl stets von der Hand weisen; ebenso schwer denkbar ist die Geburt eifersüchtiger Ideen aus einer pathologischen Stimmungslage heraus, als Folgesymptom einer blossen depressiven Reizbarkeit oder etwa eines einfachen Affektes des Misstrauens. Die Vorherrschaft negativer Gefühlstöne oder krankhafter Gereiztheit, selbst wenn sie sich auf umschriebene Objekte, z. B. die häuslichen Verhältnisse, bezieht, vermag allein, ohne Mitwirkung begünstigender Komponenten (gleichgültiges oder abweisendes Verhalten der Frau, Impotenz des Mannes und ähnliches), nie ausgeprägte Eifersuchtsideen zu erzeugen; viel öfter wird durch die auf anderem Wege entstandene Eifersucht erst eine sekundäre Verstimmung hervorgerufen.

Anders steht es mit der Deutung von Eifersuchtsideen als Beziehungs- oder Erklärungswahnvorstellungen; ihre Auffassung in diesem Sinne ist keineswegs von der Hand zu weisen, als unwahrscheinlich ohne weiteres abzulehnen; vielmehr erfreut gerade sie sich einer zahlreichen und kompetenten Anhängerschaft (Ziehen, Kraepelin, Wernicke u. a.). Schon unter physiologischen Verhältnissen basiert ja jeder eifersüchtige Verdacht auf einer Beziehungsassoziation, die — gleichviel ob begründet oder grundlos — gewisse wirkliche oder vermeintliche Vorgänge mit dem ehelichen Leben im Sinne einer „Störung" desselben in Verbindung zu bringen sucht. Um wieviel mehr scheint dies bei der krankhaften Eifersucht der Fall zu sein; imponiert sie doch als eine spezielle Form des Beziehungswahnes par excellence! Der Kranke „dichtet", wenn ich so sagen darf, Aussenvorgängen, denen er seine besondere Beachtung schenkte, eine Beziehung auf die eigene Person (im weitesten Sinne) an; er konzentriert diese Vorstellungen der Beeinflussung auf ein ganz bestimmtes Gebiet seiner persönlichen Verhältnisse, sein Eheleben; dieser Ideengang ruft die negativen Affekttöne der Unlust hervor, worunter die Transformation in Beeinträchtigungsideen zustande kommen muss. Zu dieser Analyse des vermutlichen Gedankenablaufes ist jedoch zu betonen, dass die geschilderte Entwicklung keineswegs als im Bewusstsein des Kranken sich abspielend zu denken ist; vielmehr erfolgt der allmähliche Aufbau ohne jede freiwillige Mitwirkung unterhalb der psychischen Schwelle, sodass allein das Endprodukt, die Eifersuchtsvorstellung, bewusst oder, wie wir sagen, „aktuell" wird. Ferner ist die Möglichkeit nicht auszuschliessen, dass erst die Umwandlung der ehelichen Beziehungsideen in solche des Ehebruches die gemütliche Verstimmung erzeugt, anstatt umgekehrt durch diese veranlasst zu sein; auch eine Gleichzeitigkeit, ein Parallelismus beider Akte wäre denkbar. — Mir scheint diese Definition der Eifersucht in Psychosen als eine nur umschriebene Art des Beziehungswahnes unser Kausalitätsbedürfnis nicht befriedigen zu können; stellt sie doch eine blosse Verschiebung der Frage dar, ohne uns ihrer Lösung irgendwie näher zu bringen. Denn jetzt lautet

das Problem offenbar: wie kommt es und wie ist es zu verstehen, dass gewisse Eindrücke der Aussenwelt gerade mit dem Eheleben des Wahnbildners verknüpft werden und nicht mit irgendwelchen anderen Komponenten seines Daseins, wie z. B. Beruf oder Zukunftswünschen? Und gibt man selbst zu, dass eben nur solche Erlebnisse zur Wahnbildung verwandt werden, die das Verhalten der Ehefrau zu ihrer Umgebung s. l. betreffen, so ist auch damit nur wieder die Frage nach dem eigentlichen Ursprunge der Eifersucht auf einen anderen Punkt eingestellt, doch nicht beantwortet. Die Annahme aber, jeder Eifersuchtswahn stütze sich auf einen schon vor dem Ausbruch der Psychose, zu Zeiten geistiger Gesundheit, gehegten Zweifel an der Treue der Frau, der als Anknüpfungssymptom zum späteren Ausbau der Wahnvorstellung diene, entspricht selten dem wirklichen Vorgange; meist fällt das Auftauchen von Eifersuchtsgedanken bereits in das Stadium der sich entwickelnden Geistesstörung.

Näherliegend und — in zahlreichen Fällen — recht einleuchtend ist die zurzeit weit verbreitete Deutung des Eifersuchtswahnes als sekundären Erklärungsversuch gewisser gefühlsbetonter Eindrücke (Wernicke); es ist dies eine Auffassung, die schon wegen ihrer oft überraschenden Einfachheit, mit der sie das Punctum saliens beleuchtet, Beachtung verdient. Der Charakter der primären Vorgänge, die als ihre Erklärung Wahnvorstellungen eifersüchtiger Natur hervorrufen, ist natürlich meist derart, dass er zu Gedanken über die Gattin tendieren muss; es handelt sich also um — wirkliche oder fiktierte — Ereignisse, die in irgendeiner Beziehung zum Eheleben des Patienten stehen und eben wegen dieser ihrer sexuellen Färbung einen nachwirkenden Eindruck, eine überwertige Erinnerung hinterlassen haben. Dabei ist zu beachten, dass ähnliche Wahrnehmungen, zumal wenn sie mit Unlustgefühlen verknüpft sind, mitunter schon normalerweise die Ursache zu argwöhnischem Zweifel an der Treue der Frau abgeben; während aber beim Geistesgesunden solche gelegentlichen Einfälle durch korrigierende Überlegungen und Beobachtungen rasch wieder verdrängt werden, arbeitet sich der Kranke, ohne Rücksicht auf berichtigende Assoziationen, gleichsam in seinen Gedanken hinein, baut ihn weiter und weiter aus; er lässt sich, ungehemmt durch Widersprüche, von seinen Gefühlen einfach treiben („Überwertige Idee", als Erinnerung an ein oder mehrere in Zusammenhang stehende affektvolle Erlebnisse). Ein paar Beispiele, der Wirklichkeit entnommen, mögen das Gesagte erläutern. Ein Trinker wird einmal, als er sich im Rausche seiner Frau nähern wollte, von der Empörten abgewiesen; anstatt dass nun der wieder Ernüchterte dies Verhalten verzeihbar oder wenigstens erklärlich findet, spinnt er in seiner Einsichtslosigkeit und Kritikunfähigkeit, die eigne Schuld ignorierend und sie in vergrössertem Massstabe auf die Gattin abwälzend, Gedanken krankhaften Charakters, die jene trotz aller Beweise ihrer bisherigen Makellosigkeit der Neigung zu fremden Männern, ja sogar des Geschlechtsverkehres mit ihnen bezichtigen und deshalb sie den Gatten abweisen lassen. Ganz verstrickt in die „überwertige Idee der Schnapsnotwendigkeit", gefangen gehalten von der traditionellen Auffassung der Unentbehrlichkeit, ja Selbstverständlichkeit des Alkoholgenusses kann, wie Juliusburger in der „Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie" (Bd. XIX, Heft 2) ausführt, der Potator, selbst abgesehen von seiner geistigen Minderwertigkeit, schon deshalb nicht zur Einsicht seiner Schuld gelangen, weil ihm eben der

Gedanke einer Pflichtverletzung oder Ungehörigkeit, die seine als „natürlich" aufgefasste Trunksucht zur Ursache haben könnte, gar nicht einkommt. Dem chronischen Alkoholisten wird schliesslich der Schnapsgenuss so zur zweiten Natur, dass ihm das Ungewöhnliche seines Tuns ganz aus dem Bewusstsein schwindet und er seine Ausschreitungen eher als alles andere denn als „Folgen des schädlichen Trinkens" aufzufassen geneigt ist. Also: das Naheliegende wird von der Hand gewiesen und Unwahrscheinliches zur Erklärung nicht nur herbeigeholt, sondern auch ins Masslose ausgebaut; darin unterscheidet sich u. a. eben die kranke Psyche von der gesunden, in unserem Falle der Gewohnheits- vom (rauscherwachten) Gelegenheitstrinker. Ferner: einen Paralytiker im Anfangsstadium überweist — natürlich wider seinen Willen — die Ehefrau einer geschlossenen Anstalt, weil er draussen durch seine Vergesslichkeit und Kritiklosigkeit in geschäftlichen wie moralischen Dingen sich und die Seinen in Gefahr bringt. Im Irrenhause vermisst bald der Kranke schmerzlich die vielen Annehmlichkeiten des Familienlebens, insbesondere den Umgang mit seiner Gattin; er empfindet, dass auch s i e unter seiner Abwesenheit leiden müsste; so bildet sich, vielleicht ohne sein bewusstes Zutun, in seinem Geiste die Folgerung: Entweder befriedigt mein Weib — gleichsam notgedrungen — nun ihre Leidenschaft an einem fremden Manne oder sie hat mich gar deshalb entfernt, um ungestört sich anderen hingeben zu können. Es hat sich auf Grund des affektvollen Erlebnisses die überwertige Idee des Ehebruches herausgebildet. Also auch hier ein Übersehen der wirklichen Ursache (der eigenen krankhaften Verfassung) und die Beiseitedrängung widerlegender Erinnerungsbilder (von der bisherigen Treue der Frau); hieraus folgt als Erklärung für ein affekterregendes Erlebnis (die Internierung), die Entwicklung des Eifersuchtswahnes, der nun weiter ausgebildet, mit erdichteten Zusätzen geschmückt und sogar, unter tendenziöser Transformation vergangener Ereignisse, in retrospektiver Richtung erweitert wird. Ähnlicher Beispiele aus psychiatrischen Krankengeschichten sind Legion, und alle haben d a s gemeinsam, dass gewisse Eindrücke mit (in weitestem Sinne) sexuellem Einschlage und stark negativer Gefühlsbetonung durch die Annahme des Ehebruches gleichsam gerechtfertigt, für den Betroffenen selbst erklärt werden sollen, und dies unter einer meist unbewussten Beiseiteschiebung der wirklichen Ursachen. Dieser Entstehungsmodus des Eifersuchtswahnes, der zwar durch seine Unkompliziertheit imponiert, aber doch nicht überall den Tatsachen zu entsprechen scheint, leitet uns zu einer anderen, bisher kaum beachteten Auffassung über, die wir nunmehr eingehend erörtern wollen. Gleich hier sei vorgreifend betont, dass trotz der Häufigkeit ihres Auftretens überhaupt Eifersuchtsvorstellungen u n k o m p l i z i e r t e n Charakters zu den Ausnahmen gehören, dass vielmehr die überwiegende Mehrzahl ihrer Genese nach als äusserst zusammengesetzt und verwickelt sich darbietet; daher bedarf es fast immer erst einer sorgfältigen Analyse, eines verständnisvollen und zielbewussten Eindringens in die Gedankenwelt des Kranken, um aus dem Wust verhüllender Nebensächlichkeiten, unterstützender Momente und auslösender Umstände den eigentlichen Kern der Sache herauszuschälen. Ist dies aber gelungen, so macht die Entwirrung des übrigen Gewebes kaum mehr Schwierigkeiten; nicht selten ergibt sie sich fast von selbst und gestattet dann den ersehnten Einblick in den Ursprung und Aufbau des ganzen Wahnsystemes.

Das Ergebnis nun, das unsere Untersuchungen und Überlegungen an zahlreichen teils eigenen, d. h. in unserer Anstalt beobachteten, teils der Literatur entnommenen praktischen Fällen gezeitigt haben, lässt den Werdegang der pathologischen Eifersucht, sowohl bezüglich ihrer Grundursachen als der Hauptbedingungen für ihr Zustandekommen, in einem ganz anderen Lichte erscheinen als es das Studium der bisherigen Deutungsarten verbreitete. Zunächst sind wir, um es nochmals zu betonen, zu der Überzeugung gelangt, dass der Ursprung aus dem Triebleben, wie er oben für die meisten, wenn nicht alle Wahnvorstellungen — soweit es sich nicht um sekundäre Erklärungswahnvorstellungen handelt — als höchstwahrscheinlich angegeben wurde, wenigstens beim Eifersuchtswahne unbedingte und ausnahmslose Geltung hat. Das Triebleben des Kranken, meist selbst krankhaft alteriert, produziert die Eifersuchtsidee als psychische Umformung gewisser, gleich zu besprechender Regungen; es „zwingt" gleichsam seinem Träger jene Gedanken auf, die dieser dann — freilich unbewusst — weiter ausbaut und ergänzt. Dass nicht der Intellekt den Boden für den Eifersuchtswahn abgibt, erhellt ja schon aus jenen Fällen, in denen von einem Intelligenzdefekte im weitesten Sinne nicht die Rede sein kann, wie bei manchen geistig hochstehenden Alkoholisten; bildet doch keineswegs der Schwachbegabte oder Ungebildete allein den Kreis der pathologischen Eifersüchtigen! Da also der Trieb der Erzeuger des Eifersuchtswahnes ist, erklärt sich auch ohne weiteres seine eingangs erwähnte Eigentümlichkeit, gegenüber korrigierenden Einflüssen ein durchaus refraktäres Verhalten zu zeigen — eine Eigentümlichkeit, die er aus ebendemselben Grunde mit den meisten anderen Wahnideen teilt. Seine Beharrungstendenz entspricht eben nur einer Haupteigenschaft seines ursprünglichen Materiales, der enormen Überwertigkeit und Stabilität der Triebe, die ja — wie besonders Freud's und seiner Schüler Untersuchungen gezeigt haben — leichter in die verschiedensten Transformationen und Sublimierungen übergehen als ihre Auslöschung oder auch nur Unterdrückung gestatten. Dazu kommt noch ein Faktor, der als Mitursache der Festigkeit der Wahnidee gleichfalls wohl zu beachten ist: ich meine die Unerwünschtheit einer Korrektur für den Wahnbildner selbst[1]). Denn da seine Eifersucht nur ein Ausfluss des Trieblebens ist, muss dem Kranken jede Widerlegung oder Berichtigung seiner Wahnideen, mag sie nun von anderer Seite oder durch eigene psychische Reaktionen erfolgen, offenbar höchst unwillkommen sein; würde doch die Aufgabe seines Wahnes für ihn gleichbedeutend sein mit dem Verzicht auf eine Äusserung der mächtigsten Komponenten seines seelischen Daseins, seiner Triebe! Dass diese Fixation der Wahnidee durch „Willensvorgänge", dieser gleichsam absichtliche Widerstand des Kranken durchaus im Unterbewusst-

[1]) Dazu siehe Juliusberger (Referat über Wulffen: Gerhart Hauptmann vor dem Forum der Kriminalpsychologie): Die wahnhaften Schöpfungen sind unterbewusste Vergegenständlichungen aus dem Unterbewussten hervorbrechender Wünsche. Solange die letzteren an der Herrschaft bleiben und das Kommando führen, kann keine Korrektur der Wahngebilde eintreten — nicht weil eine Schwäche der Intelligenz vorliegt, sondern weil die Korrektur an der Macht der Wünsche, also der Energie des Willens scheitert. Das Unterbewusste wünscht und will eben keine Korrektur, bis andere Wünsche die Oberhand gewinnen und ein Ausgleich stattfinden kann. Man darf nicht vergessen, dass der Wille oder der Wunsch das Primäre, die Wurzel — der Intellekt das Sekundäre, also die Krone darstellt.

sein spielt, brauche ich wohl nicht erst zu betonen. Also: der Wahn haftet einmal, weil sein Bildner an ihm festhalten muss, und zweitens, weil er an ihm festhalten will; der Grund für dieses „Müssen" und „Wollen" aber liegt in der Überwertigkeit des determinierenden Triebes. — Was hier und im folgenden vom Eifersuchtswahne des Mannes gesagt ist, gilt natürlich mutandis mutatis in gleichem Masse von dem der Frau, der nur wegen seiner relativen Seltenheit gegenüber jenem bisher nicht besonders gewürdigt wurde; ist doch auch der Alkoholismus, auf dessen Boden er sich so überaus häufig entwickelt, beim weiblichen Geschlechte ungleich seltener anzutreffen.

Welcher Trieb ist nun das wirksame Agens bei der Entstehung des Eifersuchtswahnes? Schon die Form der Wahnidee, die ja durch die Eigenart ihres Stoffes, des Verhältnisses zwischen Mann und Weib, d. h. dem Liebenden und der Geliebten, deutlich erotische Züge aufweist, musste unsere Aufmerksamkeit besonders auf den Sexualtrieb und seine Variationen lenken. Es unterliegt unseres Erachtens in der Tat keinem Zweifel, dass die unendliche Macht des Dranges nach Liebe bzw. seiner Äquivalente, eines Dranges, dessen Befehlen die gesamte lebende Natur fast blindlings zu gehorchen pflegt, auch als die Mutter dieses unnatürlichen Kindes, des Eifersuchtswahnes, anzusehen ist. Freilich nicht der Liebestrieb in seinem sozusagen „normalen" Verhalten, dessen Grenzen übrigens kaum sicher festzulegen sind; sondern, wie sich bei näherer Betrachtung der verschiedensten Fälle stets wieder ergab, die abnorm gesteigerte oder gleichzeitig abgeänderte sexuelle Libido. Fast ausnahmslos liess sich nachweisen, dass diese Hyperlibido bereits ab origine, in der individuellen Anlage des betreffenden Kranken vorhanden war, wenngleich die Tatsache nicht zu bestreiten ist, dass gewisse der hier in Betracht kommenden Psychosen, so die Paralyse in ihren Anfangsstadien und besonders der chronische Alkoholismus, wieder ihrerseits eine Steigerung des Geschlechtsbedürfnisses zu bewirken imstande sind. Eine originäre Steigerung der Sexualität wird also das Fundament jedes Eifersuchtswahnes bilden.

Im speziellen sind es zwei Varietäten der Libido sexualis, die bei der Bildung der pathologischen Eifersucht miteinander konkurrieren: erstens eine ausgesprochene polygame bzw. polyandrische Neigung, zweitens und besonders ein dem Sadismus entstammender Komplex; letzterer wird uns alsbald noch ausführlich beschäftigen. Die polygame Anlage des Mannes erhellt ebenso wie die entsprechende der Frau, deren Wesen am besten durch das Wort „Dirnenphantasie" gekennzeichnet wird, in den Fällen wahnhafter Eifersucht aus verschiedenen Daten, deren Nachweis freilich häufig auf erhebliche Schwierigkeiten stösst. Dennoch scheint sie kaum je ganz zu fehlen, und die Unmöglichkeit des jedesmaligen Beweises für ihr Vorhandensein erklärt sich zum Teil aus dem uns Kulturmenschen anerzogenen, unüberwindlichen Widerstreben vor der Aufdeckung derartiger „Seelengeheimnisse", zum anderen aber aus ihrer eben oft vollkommenen „Sublimierung" bzw. „Transformierung", deren Stammkomplex seinem Träger selbst nicht mehr zum Bewusstsein kommt. Eine solche Transformation der polygamen Veranlagung stellt nun auch der Eifersuchtswahn dar, und zwar ist der Entstehungsmodus im einzelnen wohl so zu denken, dass unbewusst die Sucht nach vielen, d. h. neuen und fremden Liebes-

objekten von ihrem Träger als unwürdig und frevelhaft abgelehnt oder, wie der Fachausdruck lautet, „verdrängt" und auf den Partner als nächststehenden sexuellen Komplizen übertragen, „projiziert" wird. Mit anderen Worten: Weil der Gatte nicht polygam sein *will*, was er doch *ist*; weil er einen Trieb als unmoralisch von sich weist, den er als „Trieb" eben nicht unterdrücken kann, so legt er einfach die ihm unbequeme Last auf die Schultern seines intimsten Genossen im Glück und Unglück, seiner Frau, und klagt diese damit desjenigen Vergehens an, das eigentlich er selbst zu verantworten hätte; nicht anders beschuldigt die Gattin, indem sie ihre eigenen Dirnenwünsche überträgt, den schuldlosen Mann des Verkehrs mit anderen Frauen! — Mit dieser Betrachtung berühren wir bereits eine neue Konstituente des Eifersuchtswahnes, den sogenannten Schuldkomplex, der indessen erst später eingehender gewürdigt werden soll.

Eine nicht minder bedeutende Rolle als die polygame Veranlagung spielt sicherlich das oben erwähnte *sadistische Moment*; wir gehen sogar soweit, anzunehmen, dass in *keinem* Falle krankhafter Eifersucht die sadistische Komponente vermisst wird. An sich wird dies Auftreten eines sexuell-perversen Faktors nach dem Studium der *Sexualtheorie Freud's* jedenfalls kaum überraschen; ist doch durch sie die allgemeine Verbreitung einer Anlage im Sinne aktiver Algolagnie fast bewiesen, einer Anlage, die im Leben des Erwachsenen nur deshalb nicht immer zur vollen Entwicklung und Betätigung gelangt, weil sie durch die erzieherischen Einflüsse einer geläuterten Moral verdrängt und grossenteils sublimiert worden ist. Schon das naive Empfinden des Volkes bringt ja in der Definition des Begriffes „Eifersucht" als einer „Leidenschaft, die *mit Eifer sucht*, was *Leiden schafft*"[1]) so treffend das Charakteristische dieses eigenartigen Gemütszustandes zum Ausdruck; es ist in der Tat ein Wühlen, ein Schwelgen in Dingen, die dem Opfer schmerzliche Wunden, leider nicht immer nur psychisch, schlagen müssen. Ob diese ewige Wiederholung der gleichen unsinnigen Anklagen, dieses hartnäckige Festhalten an denselben beleidigenden Vorwürfen trotz aller Beteuerungen und Gegenbeweise der Frau beim Peiniger in der Tiefe seiner Seele, im Unterbewusstsein *nur* gewisse positive Affekttöne auslöst, ob nicht vielleicht auch *er* unter dieser unbarmherzigen Quälerei der geliebten Person — denn nur das *geliebte* Objekt kann ja Eifersucht erwecken! — mitleidet und erst sekundär an diesem Eigenschmerze sich berauscht, ist bei der ausserordentlich nahen Verwandtschaft und häufigen Koinzidenz von Sadismus und Masochismus in weiterem Sinne an ein und demselben Individuum a priori nicht von der Hand zu weisen; am wahrscheinlichsten ist, dass *beide* Vorgänge gleichzeitig, aber in dem einzelnen Falle mit verschieden grossem Anteile statthaben[2]). Gerade bei der *wahnhaften* Eifersucht ist, wie

[1]) Der Satz soll von *Schleiermacher* sein. Anm. der Schriftleitung.

[2]) Nach Niederschrift dieses Satzes kommt mir eine — das tatsächliche Bestehen derartiger psychischer Vorgänge bestätigende — Bemerkung *Bleulers* in die Hände, die — einem Vortrage in der ordentlichen Winterversammlung des Vereins schweizerischer Irrenärzte in Bern vom 27. November 1910 entstammend — sich in Nr. 43 der Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift 1910/11 findet. *Bleuler* erklärt darin: „Sexualität ist *stets* ambivalent." Dabei versteht er unter „Ambivalenz" die gleichzeitige Neigung in der Richtung zweier scheinbar entgegengesetzter Extreme (z. B. Sadismus und Masochismus) und unterscheidet drei Arten derselben, nämlich: 1. die *affektive* Ambivalenz, 2. die *voluntäre* Ambivalenz (sog. „Ambitendenz") und 3. die *intellektuelle* Ambivalenz.

wir meinen, diese Lust am Quälen, diese dem eigenen Ich uneingestandene, da unbewusste Freude am Leidensehen des Opfers, eine Freude, die ja nichts anderes bedeutet als den Durchbruch eines lange zurückgehaltenen, tief wurzelnden Triebes, in keiner Weise zu verkennen; denn während der geistesgesunde Eifersüchtige nach mehr oder minder langen Auseinandersetzungen mit der Gattin zu einem baldigen Ende der peinlichen Situation hindrängt, gefällt sich umgekehrt der vom Eifersuchtswahn Befangene in der Aufrechterhaltung des Status quo, in der möglichst ausgedehnten Fortdauer der gegenseitigen gespannten und zu häufigen Reibereien führenden Beziehungen. Der krankhaft Eifersüchtige gefällt sich auch stets in der Beschuldigung einer mehrfachen, vielseitigen Untreue und begnügt sich nie wie der Gesunde mit dem Gedanken an Ehebruch mit einer einzigen fremden Person. Selbst in dem Falle, dass die doch unschuldige Gattin, nur um den aufgeregten Mann zu beruhigen, ein erdichtetes Geständnis ablegt, lässt der Kranke von seinen Anklagen nicht ab, sondern tobt und grübelt unablässig weiter. — Der Unterschied zwischen der normalen und pathologischen Eifersucht besteht also kurz gesagt darin, dass jene den Konfliktsstoff — meist zufällig und widerstrebend — findet, während diese ihn — oft absichtlich und sehnsüchtig — sucht; dass ferner jene unter den augenblicklichen Verhältnissen leidet, diese dagegen sich gefällt; endlich dass jene ein rasches Ende des unerquicklichen Zustandes, sei es selbst ein Ende mit Schrecken, herbeizuführen sucht, während diese ihn nach Möglichkeit zu verlängern strebt. In diesem ganzen Verhalten der wahnhaften Eifersucht ist unseres Erachtens der sadistische Komplex, das Sichausleben eines lang zurückgehaltenen sadistischen Triebes für jeden Vorurteilslosen kaum zu leugnen; einen weiteren Beweis für seine Mitwirkung sehen wir schliesslich in dem Verhalten derartiger Kranker innerhalb der Anstalt. Da ihnen hier nämlich eine Realisierung ihrer sadistischen Neigungen zur Unmöglichkeit gemacht ist, drängt sich die andere Komponente der Algolagnie hervor, der Masochismus, um wenigstens in seiner sublimierten Form unter dem Zwange des Augenblickes auf seine Kosten zu kommen. Daher zeigt der Kranke in der Anstalt häufig eine tiefe Demut, eine fast hündische Unterwürfigkeit; er gibt sich sogar dem Pflegepersonal gegenüber masslos zuvorkommend, gehorsam, selbst untertänig; kurz, er dienert und katzbuckelt vor jedem, mit dem er in Berührung kommt, indem er auf diese Weise sich gleichsam als unschuldiges Opfer fremder Niedertracht in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses und Mitleids zu rücken sucht.

Bei der Besprechung des Einflusses einer polygamen Anlage auf die Eifersuchtswahnbildung haben wir bereits ein weiteres Moment gestreift, das nach dem Ergebnis unserer Untersuchungen schliesslich gleichfalls zu diesem Erfolge beiträgt, den sogenannten „Schuldkomplex".

Worin besteht nun das Wesen dieses eigenartigen Komplexes? Wie schon oben angedeutet, handelt es sich hierbei im wesentlichen um den psychischen Prozess der Abwälzung einer eigenen Last und ihrer Übertragung auf die Schultern des Partners; genauer gesagt: ein Schuldgefühl, sei es als Ausfluss begangener Fehltritte, bestehender Mängel oder verbotener Wünsche, also ein Gefühl lästigen Druckes oder innerer Spannung, dessen einfache Löschung im Vorstellungskreise wegen

der Überwertigkeit seiner Gefühlsbetonung versagt, wird auf unbewusstem Wege aus der eigenen Psyche verdrängt und nach aussen projiziert, d. h. es wird in umgewandelter Form als ein der Anklage wertes Vergehen, gleichsam in erweiterter Anwendung des Grundsatzes: Geteilte Schuld ist halbe Schuld, derjenigen Persönlichkeit überwiesen, die auch sonst an Freud und Leid des eben Bedrängten den ersten, grössten und innigsten Anteil hat, also dem Ehegenossen. Dass die auf diese Weise dem Gatten bzw. der Gattin, wenn ich so sagen darf, „angedichtete" Verfehlung gerade das Gebiet des Ehelebens betrifft, ist bei der besonderen Art der Lebensgemeinschaft von Mann und Frau, deren Alpha und Omega ja das sexuelle Moment in seinen verschiedensten Variationen bildet, nicht eben verwunderlich. Dazu kommt ferner der Umstand, dass die vom Wahnbildner abgelehnte Schuld selbst meist der sexuellen Sphäre entstammt und daher diesen ihren Grundcharakter auch in ihrer Umformung nicht verleugnet. Welche besondere Gestalt das Schuldgefühl im einzelnen annimmt, hängt von den speziellen Verhältnissen ab; sehr häufig begegnet man bei der Psychoanalyse einem Gegensatze in der sexuellen Veranlagung der Ehegatten, indem Leidenschaftlichkeit und Hyperhedonie auf der einen, Frigidität oder Impotenz auf der anderen Seite sich gegenüberstehen. Dabei ist jedoch zu bemerken, dass die eifersüchtige Person selbst nie sexuell frigid ist — vielmehr, wie oben betont, stets eine angeborene Hypersexualität aufweist —, während dies beim Partner sehr wohl der Fall sein kann. Frigidität des oder der Eifersüchtigen ist immer nur eine scheinbare; sie ist nichts als verdrängte Libido, als niedergezwungene Sexualität, sozusagen faute de mieux, wenn nämlich ein geeignetes Objekt nicht vorhanden ist. Der Schuldkomplex im besonderen beruht meist entweder auf der als Ungehörigkeit empfundenen Hypersexualität oder auf verbotener Neigung zu einer fremden Person [1]) oder endlich auf einer krankhaften Abnahme der Potenz, wie sie besonders beim Alkoholiker einzutreten pflegt; auch Kombinationen dieser Komponenten der Schuld — z. B. gesteigerte Libido und gleichzeitige Impotenz beim Trinker — tauchen hier und da auf. Eine übergrosse sexuelle Begehrlichkeit wird innerlich als strafwürdige Ungebühr ausgelegt und in veränderter Gestalt auf den Partner in der Ehe abgewälzt. Ganz ähnlich wirken verbotene Gelüste und begangene Vergehen, die gleichfalls dem sexuellen Triebleben angehören, als lästige Empfindungen, deren Unterdrückung infolge ihrer Überwertigkeit nicht gelingt — eine Überwertigkeit, die sich eben aus ihrer Herkunft vom Triebleben erklärt; sie werden daher in derselben Weise verdrängt und auf ein aussenstehendes Subjekt projiziert. Der impotente Alkoholiker [2]) endlich benutzt den Alkohol als Quelle mühelosen Lustgewinnes, zu dem er auf geschlechtlichem Wege nicht gelangen kann; das wurmt ihn in seinem Selbstbewusstsein, und er verdrängt die ihm so peinliche Empfindung. So resultiert aus unbewussten psychischen Vorgängen als Endeffekt der Eifersuchtswahn, als dessen bedeutsamste Wurzeln wir die sadistisch-maso-

[1]) Siehe Otto Juliusburger: Bemerkungen zur Psychologie der Zwangsvorstellungen und Verwandtenehe. (Centralblatt für Nervenheilkunde u. Psychiatrie. 20. Bd. 1909.)

[2]) Siehe Karl Abraham: Die psychologischen Beziehungen zwischen Sexualität und Alkoholismus. (Zeitschrift für Sexualwissenschaft. VIII. Heft. 1908.)

chistischen Triebkräfte und ein eigenartiges Gefühl der Schuld im Individuum ansprechen.

Nachtrag:

Die vorliegende Arbeit war seit längerer Zeit abgeschlossen und nur aus äusseren Gründen der Schriftleitung nicht überreicht worden, der sie bereits angekündigt war; erst jetzt erhielt ich Kenntnis von der bedeutsamen Arbeit Freud's: Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dem. paranoides) (Jahrbuch für psychoanalytische und pathologische Forschungen, 1911, Bd. 3), sowie von den Ausführungen S. Ferenczi's: Über die Rolle der Homosexualität in der Pathogenese der Paranoia (ibid.). Beide Autoren erklären den Eifersuchtswahn aus der Projektion des Gefallens am eigenen Geschlecht, also aus einer verdrängten und auf den Partner projizierten Homosexualität. „Die Eifersüchtige z. B. verdächtigt (nach Freud) den Mann, mit all den Frauen, die ihr selbst gefallen, infolge ihres überstark gewordenen, disponierenden Narzismus und ihrer Homosexualität." Der gleiche Mechanismus gilt auch mutatis mutandis für den eifersüchtigen Mann. In eine eingehende Würdigung der hier erwähnten Anschauungen von Freud und Ferenczi kann ich nach Beendigung meiner Arbeit nicht mehr eintreten; nur das eine glaube ich bemerken zu müssen, dass die Theorie von Freud und Ferenczi wie mir scheint nicht den Elementen des Eifersuchtswahns gerecht wird, welche wir unseren obigen Darlegungen gemäss aus dem sadistisch-masochistischen Komplex herleiteten. Übrigens wird O. Juliusburger an dieser Stelle demnächst eingehend auf die einschlägigen Fragen zu sprechen kommen.

III.

Mantik und Psychanalyse.

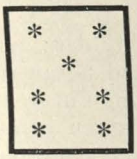
Von **Herbert Silberer.**

Die mantischen Künste, also jene Prozeduren, die man in früherer Zeit anwandte, um Aufschlüsse über zukünftige Geschicke zu erhalten, waren stets so beschaffen, dass neben der rein manuellen, nach irgend einer Regel ausgeführten Verrichtung auch dem von dieser Regel unabhängigen Zufall ein entscheidender Einfluss auf den Ausgang der mantischen Handlung eingeräumt wurde. Ja, die manuelle Verrichtung war gleichsam nur das Material, welches dem Zufall geboten wurde, damit er Gelegenheit habe, sich darin zu offenbaren. Indem ich hier den „Zufall" nenne, begehe ich eigentlich einen Fehler. Man erwartete ja nicht, dass das blinde Ohngefähr die Lose regieren solle. Da man die Weissagung den Göttern und Dämonen oder einer göttlichen Entzückung der Seele zuschrieb, hoffte man vielmehr dadurch, dass man unkontrollierten Einflüssen die Tür öffnete, eine überirdische Einwirkung ins Spiel zu bringen. Diese überirdische Macht lenkte — nach der alten Vorstellung, worauf die Mantik aufgebaut ist — die fallenden Lose, die fliegenden Vögel und Wolken, das pendelnde Metall, sie gab der stammelnden Pythia die Worte ein, brachte im glitzernden Kristall Visionen hervor usf.

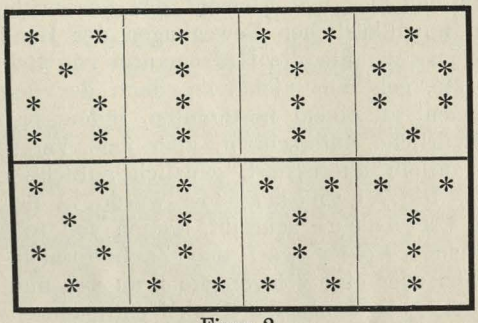
Betrachten wir einige Arten der Mantik etwas näher. Zunächst die Geomantie oder Punktierkunst, die besonders in der Hexen- und Astrologenzeit des nachmittelalterlichen Europa im Schwange war. Man machte, ohne zu zählen, vier Reihen Punkte in den Sand (auf die Erde, daher „Geomantie"). Dann zählte man die Punkte ab und setzte in ein Diagramm für jede gerade Anzahl zwei, für jede ungerade einen Punkt. Nehmen wir an, ich hätte in den Sand zuerst 8, dann 11, dann 10, dann 14 Punkte gemacht, also zuerst eine gerade Anzahl, dann eine ungerade, und zweimal je eine gerade Anzahl. Ich muss also ins Diagramm eine Figur einzeichnen, die (von oben nach unten betrachtet) aus $2 + 1 + 2 + 2$ Punkten besteht, wie Fig. 1 zeigt.

Die ganze Prozedur nehme ich viermal vor, erhalte also vier Figuren, die ich nebeneinander stelle. Sie heissen „Mütter". Aus diesen „Müttern" werden ebensoviele „Töchter" gewonnen, indem man die oberste (horizontale) Punktreihe der Mütter zu einer ersten Figur zusammentut, die zweite Reihe zu einer zweiten etc. Man erhält damit z. B. folgende Tafel (Fig. 2):

Darin sind die oberen vier Figuren die „Mütter", die unteren vier die daraus abgeleiteten Töchter. Die Figuren wurden nun entweder als solche schon gedeutet, denn jeder der sechzehn überhaupt möglichen Gestalten entsprach irgend ein Begriff wie „Freude", „Weg", „Verlust" etc. oder sie wurden, wenn man ganz kunstgerecht vorgehen wollte, in ein astrologisches Schema gesetzt, so dass eine Art Horoskop entstand, dessen „Häuser" statt mit Gestirnen mit den geomantischen Figuren besetzt wurden, die man sich allerdings wieder mit den Gestirnen in einer magischen Korrespondenz stehend dachte. Letzterer Gedanke war schon deshalb konsequent, da man billigerweise verlangen musste, dass ein geomantisches Horoskop einem zu gleicher Zeit gestellten astrologischen nicht widersprechen dürfe. War das Horoskop fertiggezeichnet, so konnte



Figur 1.



Figur 2.

man ans Deuten gehen. Es wäre für unsere Zwecke ganz überflüssig, wollte ich beschreiben, wie man hierbei verfuhr; wichtig ist indes, zu konstatieren, dass, wiewohl das Eintragen der Gestirne oder der geomantischen Figuren ins Schema rein mechanisch erfolgte, die Deutung des Horoskops doch der Intuition oder wenigstens dem kombinatorischen Geist des Deuters einen nicht unbeträchtlichen Spielraum liess, so zwar, dass nicht nur zwei verschiedene Menschen ein und dasselbe Horoskop verschieden deuten würden, sondern dass auch ein und derselbe Mensch bei verschiedener psychischer Verfassung einmal vorzugsweise dies, ein andermal vorwiegend jenes in dem Horoskop erblicken müsste; manchmal werden die Zeichen „zu ihm sprechen", ein andermal stumm sein.

Betrachten wir in dem Gesamtvorgang vom Streuen der Punkte angefangen bis zur endlichen Deutung des fertigen geomantischen Horoskops die Verteilung der geregelten und der „zufälligen" oder von der „Eingebung" abhängigen Elemente, so finden wir zuerst ein Element der zweiten, unbestimmten Gruppe (das ohne Überlegung und Zählen erfolgende Hinwerfen der Punkte auf den Sand); dann ein Element der ersten, bestimmten Gruppe (das Zeichnen der Mütter); dann als weitere Elemente der bestimmten Gruppe das Bilden der Töchter aus den Müttern und das Übertragen aller Figuren in das Horoskop; ein Element der unbestimmten Gruppe sehen wir in jener Freiheit, mit welcher der Deuter, nach der momentanen, gleichsam zufälligen „Eingebung" verfahrend, die Figuren auslegt; daneben geht ein Element der bestimmten Gruppe einher, indem sich der Ausleger an die astrologischen Regeln und die Grundbedeutungen der einzelnen Figuren zu halten hat.

Man bemerkt hier nicht bloss die Vermischung der Elemente beider Gruppen, sondern sieht sehr lebendig vor sich, was ich oben von dem Verhältnis dieser beiden Gruppen zueinander sagte, nämlich, dass jene Elemente, die wir als die „bestimmten" bezeichnen, gleichsam das Material für die Betätigung oder Manifestierung der anderen abgeben.

Um rasch noch einige andere Arten der Mantik durchzugehen, halte ich mich an die Definitionen eines Fachmanns „aus der Zeit", D. Georg Pictorius aus Villingen [1]). Bei einer der vielen Gattungen der Hydromantie füllt man einen Becher mit Wasser und hält, nach vorausgegangenen Beschwörungssprüchen, mit dem Finger an einem Faden einen Ring darüber. Der Ring beginnt nun zu pendeln und gibt durch die Anzahl von Schlägen an den Rand des Bechers den Orakelspruch kund. Man hat hier das Element der vorerwähnten unbestimmten Gruppe in den unwillkürlichen Bewegungen der Hand zu suchen. Dass, wie Pictorius erzählt, die Hydromantie von Betrügern missbraucht zu werden pflegte, geht uns nichts an, denn der Betrüger macht das unbestimmte Element zu einem bestimmten, indem er den unwillkürlichen Impulsen willkürliche unterschiebt, also jene Versuchsanordnung, die uns einzig und allein interessiert, gänzlich aufhebt.

Die Kapnomantie wurde in der Weise ausgeübt, dass man, wie Cardanus schreibt, Samen von schwarzem Mohn und Sesam auf glühende Kohlen warf und Zauberformeln dabei murmelte. Ein reiner Knabe oder eine schwangere Frau sah nun verschiedene Figuren in dem Rauche, aus denen das Orakel entnommen wurde. Bei dieser mantischen Kunst sind drei Elemente der unbestimmten Gruppe gehäuft: die Rauchbildung, die Apperzeption von Bildern in dem Qualm und die deuterische Kombination dieses Bildermaterials.

Bei der Koskinomantie, welche zur Ermittlung von Dieben, Auffindung von verlorenen Gegenständen etc. gebraucht wurde, spielen wieder die unwillkürlichen Bewegungen die Hauptrolle. Man lässt zwei Personen, jede mit ihrem Mittelfinger eine Zange halten, worin ein Sieb ziemlich labil eingeklemmt ist. Nachdem einige Zauberworte gesprochen worden, nennt man die Namen der verschiedenen verdächtigen Personen etc. Das Sieb bezeichnet den richtigen Namen oder Ort, indem es sich bei Nennung desselben dreht.

Bei der Onychomantie [2]) bestreicht man einem kleinen Knaben den Nagel des Zeigefingers oder die Handfläche mit Russ und Öl, und indem man einige Zaubersprüche murmelt, lässt man ihn auf den Nagel oder die Handfläche sehen. Die Bilder, die er nun darin erblickt, dienen als Orakel. Cardanus will, dass der Knabe den bestrichenen Nagel oder die Handfläche an die Sonne halte, damit in dem Reflex ihrer Strahlen Bilder und verschiedene Farben zum Vorschein kommen. Bei dieser mantischen Kunst erscheint die hypnotisierende Wirkung des Glanzes, welche später Braid der wissenschaftlichen Forschung unterwarf, zu dem Zwecke ausgenützt, um den Schauenden von der Willkür frei zu machen und die Wege der Inspiration zu öffnen. Der Mittel, die zur

[1]) „De speciebus magiae ceremonialis . . . epitome." Gedruckt in mehreren Ausgaben der magischen Schriften des Henricus Cornelius Agrippa von Nettesheim (XVI. Jahrhundert). Deutsch 1855 bei J. Scheible in Stuttgart.

[2]) Jedenfalls richtiger als das in der erwähnten Agrippa-Ausgabe gebrauchte Wort „Onimantie".

Hervorrufung von Ekstasen dienen sollten, gab es ja bekanntlich schon im frühesten Altertum unzählige.

Zur Lekanomantie[1]) gehört ein rundes mit Wasser gefülltes Glasbecken. Um dieses werden Kerzen herumgestellt, und man lässt einen unschuldigen Knaben oder eine schwangere Frau hineinblicken. Der Schauende gewahrt in dem Wasser allerlei Bilder, zumeist von grosser Deutlichkeit.

Die bei den Alten offiziell geübte Opferschau und die Vogelschau sind zu bekannt, als dass ich sie beschreiben müsste; ich will nur hervorheben, dass dabei das unbestimmte Element hauptsächlich in rein äusseren Naturdingen und Naturereignissen liegt. Ebenso bei derjenigen Geomantie, die aus Erdbeben und meteorologischen Vorgängen, bei der Ichthyomantie, die aus dem Anbeissen oder Nichtanbeissen der Fische, bei der Pyromantie, die aus dem Verhalten des Feuers, bei der Aëromantie, die aus der Richtung und Stärke der Winde ihre Sprüche zog.

Man sieht, dass die Mantik zwei prinzipiell verschiedene Wege einschlagen kann, um den unbestimmten Elementen Eingang in die mantische Handlung zu verschaffen. Sie kann nämlich diese unbestimmten Elemente entweder im äusseren Naturgeschehen (Vogelflug, Wehen des Windes etc.) oder aber in dem Menschen suchen. In dem einen Falle lässt sie Dinge hineinspielen, auf die der Weissagende keinen Einfluss hat; in dem zweiten Fall zieht sie Handlungen hinein, auf die der Seher zwar auch keinen bewussten Einfluss hat, die aber dennoch unter der Mitwirkung seiner Psyche zustande kommen. Mit anderen Worten: in dem zweiten Falle bedient sich die Mantik des Unbewussten im Menschen und zwingt es systematisch zur Äusserung. So z. B. überall, wo es auf die unwillkürlichen Bewegungen, auf phantasmenhafte Apperzeption, Visionen etc. ankommt.

Wenn es meine Sache wäre, im Sinne der alten Mantik selbst zwischen den beiden Gattungen der unbestimmten Elemente ihrem Werte nach eine Entscheidung zu treffen, so würde ich mich ohne Zaudern zugunsten der psychischen Gattung aussprechen. Denn, wofern überhaupt ein hellseherisches Moment irgendwie auftreten kann, ist sein Erscheinen im psychischen Apparat doch noch weniger unwahrscheinlich als in den Vorgängen der äusseren Natur; man könnte ja, um vorsichtshalber nicht alles Unbewiesene von vornherein als unmöglich zu erklären, immerhin jene Möglichkeit eines telepathischen Vorganges ins Auge fassen, die z. B. Dr. Wilhelm Stekel in seiner „Sprache des Traumes" (XLVI. Kapitel) erwähnt. Es ist jedoch mein Vorhaben nicht, mich mit diesen Fragen zu beschäftigen. Es interessiert uns nicht, was die mantischen Künste für die Weissagung, sondern das, was sie für die Psychanalyse bedeuten. Und hier muss ich abermals den unbestimmten Elementen der psychischen, nicht der physischen Gattung die Palme reichen. Es ist uns gleichgültig, ob sie durch die Erschliessung des Unbewussten die Mantik förderten. Wichtig ist für uns, dass sie überhaupt das Unbewusste erschliessen. Ein gleiches ist ja das Ziel der Psychanalyse. Vielleicht

[1]) In der erwähnten Ausgabe steht zwar „Gastromantie"; die Überschriften des III. und IV. Kapitels dürften jedoch verwechselt sein.

kann die Psychanalyse aus den mantischen Praktiken einigen Nutzen ziehen.

Die Psychanalyse will, wenn sie dem Unbewussten zu Leibe geht, das von ihm haben, was die Mantik als störenden Ballast empfand, weil sie ganz andere Zwecke verfolgte und für diesen Ballast nicht jenes tiefe Interesse hatte, das er verdient. Die Psychanalyse begnügt sich sozusagen mit weniger und findet daher ihre Versuchsbedingungen viel eher erfüllt als die Mantik, welche das Unmögliche begehrte, dass die schauende Person vollkommen „rein" sei, also eine gänzlich ungetrübte, oder sagen wir: komplexlose Seele besitze. Ihr war wohlbekannt, dass die Wünsche und Begierden und Leidenschaften, kurz alles was auf der Lust-Unlustlinie in der Seele bewusst oder unbewusst hausen mag, sich in den Gesichten wiederspiegeln. Daher die minutiösen Vorschriften der Vorbereitungen zur mantischen Handlung, der äusseren Reinigungen, die natürlich als Symbole der inneren aufzufassen sind, usf. Bei H. C. Agrippa finde ich im III. Buch de occulta philosophia im LV. Kapitel eine hierher passende schöne Stelle aus Boethius zitiert:

Tu quoque si vis
Lumine claro
Cernere verum
Tramite recto
Carpere callem:
Gaudia pelle,
Pelle timorem,
Nec dolor adsit,
Spemque fugato.
Nubila mens est
Vinctaque frenis
Haec ubi regnant.

Den göttlichen Einfluss, dessen wir als Orakelsteller bedürfen, erlangen wir nur, „quando nos absolvimus ab impedimentis aggravantibus, a carnalibus et terrenis occupationibus et ab omni externa agitatione". Mit dem Begriff eines Mysterienpriesters, eines Sehers, eines Propheten ist innig die Forderung eines reinen, vom Irdischen losgelösten Lebenswandels verknüpft. Die goëtischen Zauberer aber bedienten sich vorzugsweise kindlicher und jungfräulicher Personen, um sie durch Lekanomantie, Kapnomantie u. dgl. das schauen zu lassen, was ihrem eigenen trüben Auge verschlossen war. Ganz folgerichtig! Ob sie mit dieser Praktik die Aufschlüsse erhielten, die sie suchten, bleibe dahingestellt; das Interessante für uns ist die Denkrichtung in den hier zugrunde liegenden Vorstellungen.

Aus all den Reinheitsvorschriften und Gebräuchen geht eigentlich schon hervor, dass, wer unvorbereitet die Wahrheit erfahren will, deren reines Licht deshalb nicht zu sehen erhoffen darf, weil sich die trübe Wolke seiner eigenen Seele davor legt; dass er also statt im Grunde des Sees in seinem Busen (im Grunde des eigentlichsten lekanomantischen Gefässes!) das Wahre zu erblicken, die Sedimente seines irdischen Wesens dort erschaut. Diese Sedimente, das, was „am Grund der Seele ruht", zu sehen, ist nun gerade das Bestreben der Psychanalyse. Die Mantik rechnet also von altersher mit jenen Erscheinungen, die der Lehre von den Komplexen zugrunde liegen.

Nach den obigen Darlegungen hindert uns nichts, die mantischen Praktiken der Seelenanalyse dienstbar zu machen, indem wir das, was die Mantik als störenden Nebenerfolg betrachtete, zum Ziel der Versuche machen. Es ist mir nicht bekannt, dass dies bisher geschehen wäre,

obgleich die Sache interessant und gar nicht so fernliegend ist. Um so weniger fernliegend, als man ja an eine psychologische Prüfung automatischer Phänomene sowie auch an die psychanalytische Wertung pathologischer Visionen, Halluzinationen etc. herangegangen ist. In ersterer Hinsicht wäre namentlich auf französische Psychologen wie z. B. Janet hinzuweisen, in der zweiten auf Freud und die Zürcher Schule. Nicht weit von der Mantik entfernt sind das automatische Schreiben und Klopfen (auch das „Tischrücken"); ja beides kann insofern den mantischen Künsten beigezählt werden, als es abergläubische Leute zur Genüge gibt, die in den sogenannten „spiritistischen Séancen" auf diesem Wege wahrsagerische Aufschlüsse sich erwarten. Da die besagten automatischen Äusserungen der unterbewussten Psyche sogar in eben jenem „spiritistischen" Milieu (wo sie also als mantisch gelten konnten) von wissenschaftlicher Seite aufgesucht und psychologisch (fruchtbar) behandelt worden sind — ich erinnere nur an Th. Flournoy's vortreffliche Studie „Des Indes à la Planète Mars" —, und da ferner die psychische Mechanik der abergläubischen Praktiken durch Freud's Schriften dem Verständnis so nahegerückt erscheint: ergibt sich wie von selbst die Idee, die mantischen Methoden wenigstens versuchsweise zu psychanalytischen Zwecken zu gebrauchen.

Von diesem Gedankengang ausgehend, habe ich probiert, nicht bloss das automatische Schreiben, das, wie gesagt, schon mehrfache psychologische Untersuchungen erfahren hat, zur Psychanalyse heranzuziehen, sondern auch die Lekanomantie ähnlich zu gebrauchen. Die Visionen, welche diese oben definierte mantische Kunst durch eine Versuchsperson lieferte, machte ich in analoger Weise zu Ausgangspunkten von Assoziationsketten, wie man in der Traumanalyse verfährt. Die Versuchsperson wurde auch unabhängig von den lekanomantischen Versuchen analysiert, wobei aus naheliegenden Gründen ein Hauptaugenmerk auf die Träume gelegt wurde. Auf diese Weise konnte ich mir eher ein Verständnis des durch die Lekanomantie zutage tretenden Materials versprechen, als wenn ich meine Informationen bloss aus dieser Quelle geholt hätte. Um andererseits die Entwickelung der Ergebnisse nicht zu fälschen, hütete ich mich nach Möglichkeit, sie durch aus dem übrigen Material hergenommene Deutungen zu beeinflussen.

Leider erfuhren die Versuche, die anfangs nur langsame Fortschritte zeigten, später aber desto ergiebigere Resultate versprachen, je mehr sie an Zusammenhang gewannen, einen vorzeitigen Abbruch infolge unerwarteter äusserer Umstände. Hoffentlich werden die Experimente nach Behebung jener Störungen, nach mehrmonatiger Pause jene Fortsetzung finden, deren sie bedürfen, um ihren vollen Ertrag zu liefern. Die bisher gewonnenen Einsichten sind allzu lückenhaft. Man wird also nur einen zaghaften Anfang, nicht eine abgeschlossene Untersuchung vor sich sehen, wenn ich mir in einem nächsten Artikel erlauben werde, das Wichtigste aus meinen lekanomantischen Experimenten mitzuteilen.

Mitteilungen.

I.

Analyse eines Falles von Namenvergessen.

Von Prof. **Ernest Jones,** übersetzt von J. Th. v. Kalmár.

Die folgenden Ausführungen sind ein Beispiel dafür, wie fein die Fäden sind, die unterbewusste Gedanken verbinden.

Eine Dame, im Bestreben sich des Namens einer intimen Freundin zu erinnern, fand zu ihrer Überraschung, dass sie sich nur deren Zunamen ins Gedächtnis rufen konnte; als Vorname tauchte der Ersatzname Isidore (Isidor) auf, der jedoch sofort als unrichtig verworfen wurde. Der richtige Name, den ich nicht kannte, war Isabell Brown. Wie man sieht, bestand der Gedächtnisfehler nur im Ersatz der Silbe „bell" durch „dore".

Ich forderte sie auf, zu dem Worte Brown zu assoziieren, und sofort erschienen in ihrer Vorstellung die beiden Namen Owlie und Lien. Es ist zu bemerken, dass die beiden ersten Buchstaben des ersten Wortes und der letzte Buchstabe des zweiten in Brown enthalten sind. Das einzige fremde Element bildet in beiden Fällen die Silbe „lie", ausgesprochen „ly" (Lüge), was wir uns merken wollen. Die beiden Worte waren Kosenamen von zwei Freundinnen der in Frage stehenden Dame, die mit ihr zusammen wohnten und in deren Gesellschaft sie Miss Brown immer zu sehen pflegte. Von ersterer sagte sie, dass dieselbe gegenwärtig ihre erste Schwangerschaft durchmache, auch sei sie bezüglich des Ausganges sehr ängstlich, da gewisse Kennzeichen in der Gestalt ihrer Freundin in ihr den Verdacht hervorgerufen hatten, dass eine Anomalie des Beckens Schwierigkeiten bei der Niederkunft hervorrufen könnten. Sie erwähnte dann eine andere Freundin, Dora D., die ähnliche Merkmale aufwies und auch Isidora Duncan, die berühmte klassische Tänzerin, die sie persönlich kannte und deren vollkommene Gestalt sie sehr bewunderte.

Der Ersatzname Isidore erinnerte sie an das Lied „Beautiful ‚Isidore' Lee" (Lee wird wie „ly" ausgesprochen). Ich sagte ihr, der richtige Titel des Liedes sei „Beautiful ‚Annabell' Lee", so dass sie eine zweite Erinnerungsverfälschung begangen hatte. Offenbar war eine Verdrängung gegen die beiden Silben Ann und Bell tätig. Der Name Annabell löste in ihrem Gedächtnis den Namen von Owlie's Schwester Annie Sybil aus, der ja eine direkte Zusammenziehung

von Anna Isabell darstellt, und sofort tauchte in ihrer Erinnerung der richtige Name der „Miss Brown Isabell" auf.

Sie hatte vor kurzer Zeit mit Annie Sybil einen peinlichen Streit gehabt, in den unglücklicherweise auch die Schwester der letzteren verwickelt worden war. Sie hatte es immer bedauert, dass die ihr unsympathische Schwester einen kräftigeren Körperbau habe und für die Ehe mehr geeignet war als die andere, der sie so zugetan war. Die Motive der Amnesie waren also zwei miteinander verbundene unlustbetonte Komplexe, einer die Sorge wegen Owlie's Schwangerschaft, der andere der Umstand, dass die verhasste Schwester in dieser Beziehung vorteilhafter veranlagt sei.

So weit die Analyse. Ich will nun in folgendem eine „Rekonstruktion" der Symptomhandlung versuchen. Die Namen, deren sich die Behandelte zuerst erinnerte, nämlich Isidore — — Brown, der eine falsch, der andere richtig, wurden beide sofort mit der Silbe „ly" assoziiert. Die unterdrückte Silbe war „bell". Das Wort „belly"[1]) jedoch drückte symbolisch genau die mit der Schwangerschaft der Freundin verbundenen unlustbetonten Gedanken aus.

Es ist anzunehmen, dass der Gedanke an Miss Brown die Behandelte unbewusst an ihre gemeinsame Freundin[2]) erinnerte und dass das Erfassen der unterdrückten Silbe „bell" durch seine Assoziation mit dem unlustbetonten, mit ihrer Freundin in Verbindung stehenden Komplexe verhindert wurde, der durch das Wort „belly" einen guten Ausdruck fand. Dennoch kamen diese Gedanken in dem Gedächtnisfehler zum Ausdruck. Der Akzent wurde zuerst von der ersten Silbe des Wortes „belly" auf die zweite „ly" verlegt, die gleichzeitig die zweite Hälfte von Owlie's[3]) Namen bildet. Diese Silbe jedoch war nicht geeignet, mit dem nicht vergessenen „Isi" verbunden einen Namen zu bilden und in gefährlicher Nähe des widrigen Wortes. Es trat eine weitere Verschiebung ein, indem „sie" durch „dore" ersetzt wurde. Dora war der Name einer Freundin, die ähnliche Merkmale aufwies wie Owlie, in Verbindung mit „Isi" jedoch ergab sich der Name einer anderen Frau, Isidora, welcher keiner Zensur obliegen musste. Die Behandelte schmückt dadurch ihre Freundin mit der Schönheit (beautiful Isidore Lee) und Gesundheit der berühmten Tänzerin.

Doch will der unterdrückte unlustbetonte Gedanke irgendwo seinen Platz finden. Er kommt in einer Kompromiss-Bildung zum Ausdruck, indem er den letzten Buchstaben von Isidora in „e" verwandelt. „Dore" wird genau so ausgesprochen wie „door" (Tor), d. h. die Öffnung (Ausgang), der ja alle Besorgnis galt.

Ein breiteres Licht fällt auf die Analyse, wenn man in Erwägung zieht, dass die Behandelte eigene Affekte auf ihre Freundin projiziert, was ja schon ziemlich deutlich erkenntlich ist. Sie ist selbst verheiratet, hat aber keine Kinder. Ein auf infantile Wurzeln zurückgehender Komplex

[1]) Das Wort Belly = Bauch wird in guter Gesellschaft nicht gebraucht und peinlichst vermieden.

[2]) In diesem Zusammenhange ist auch auffällig, dass der Vokal von Brown (ow) auch der Hauptvokal in Owlie ist. Die beiden Worte wurden direkt assoziiert.

[3]) Da die betreffende Dame auch deutsch versteht, mag auch die Assoziation bellen = to howl eine Rolle gespielt haben. Man spricht auch von Frauen, die während ihrer Schwangerschaft heulen (howl).

„Die Angst vor dem Kinde“ ist unzweideutig erkennbar. Ihre Identifizierung mit der Freundin wurde dadurch erleichtert, dass sie einerseits den Gatten ihrer Freundin sehr bewunderte und andererseits der Freundin selbst ausserordentlich ergeben war. Sie zeigte eine ziemlich betonte Tendenz zu Homosexualität und spielte in dieser Freundschaft die männliche Rolle. Dies wirkte wahrscheinlich auch bestimmend auf die Wahl der männlichen Form „Isidore“ statt der der weiblichen „Isidora“.

Nachtrag: Nach der Geburt des erwarteten Kindes teilte die Analysandin diese Neuigkeit mehreren Freunden mit, wobei sie sich jedesmal neuerlich versprach. Sie sagte: „Frau M . . . hat ein Kind bekommen.“ Frl. M. war ihre Freundin vor ihrer Hochzeit und wohl eifersüchtig wegen der Hochzeit. Aber M . . . ist auch der Name der Analysandin.

II.

Ein Traum, der das Gegenteil einer Wunscherfüllung zu verwirklichen schien, zugleich ein Beispiel eines Traumes, der von einem anderen Traum gedeutet wird.

Von **August Stärcke**, Willem Arntszhoeve (Holland).

Weygandt (Monatsschr. f. N. u. Ps.) hat gegen Freud den Einwand erhoben, dass manche Träume direkt das Nichtgewünschte darstellen. Obgleich dieser Vorwurf nur gemacht werden kann bei Vernachlässigung des Unterschiedes zwischen latentem und manifestem Trauminhalt, und von Freud selbst schon in der ersten Ausgabe der Traumdeutung durch interessante Beispiele widerlegt worden ist, kann es, bei den wunderbar schiefen Begriffen, die manche Fachgenossen noch über dieses Kapitel hegen, seinen Nutzen haben, einen solchen Traum mitzuteilen, in welchem diese Differenz scharf zum Ausdruck kommt.

Ein Arzt träumt:

„Ich habe und sehe an meinem linken Zeigefinger einen syphilitischen Primäraffekt an der letzten Phalange.“

Das wäre nun wirklich das letzte, das sich einer wünschen könnte!

Der Träumer hatte nie Lues; eine venerische Infektion wäre auch überhaupt das Schrecklichste, was ihm passieren könnte.

Einfälle zu diesem Traum: (Diese Einfälle kamen nicht in der angegebenen Reihe, sondern, wie überhaupt alles, was aus dem Unbewussten auftaucht, mehr oder weniger alle zugleich. Auch sind es keine definierte Vorstellungen, sie treten hervor in „Heniden“-Form [Weininger]; erst bei der sprachlichen Übersetzung kommt das scharf definierte Bild zustande.)

I. In Jacobi's Atlas der Hautkrankheiten steht ein Bild von einem solchen Finger; er hatte diese Abbildung kurz vorher noch gesehen.

II. Der Professor der Dermatologie sagte, das Wort Syphilis stammte von sus = Schwein und philis = Liebe.

Um die Bedeutung des Wortes „sus" zu verstehen, müssen wir zurückgreifen auf einen Traum, der einige Tage vorher geträumt war:

Der Traum „Susi" lautet:

„Es war da ein Pferdchen, das herumrannte und auf mich zu kam und mir die beiden Vorderpfoten um den Hals legte."

Einfälle zum Traume „Susi": 1. Gleich beim Erwachen weiss er, dass dieses Pferdchen „Susi" sei, das dressierte Maultier des Zirkus Corty Althoff, das er kurz zuvor gesehen hatte. Jener Maulesel gibt seinem Zureiter einige Fusstritte mit den Hinterhufen, das war eins von seinen Künstchen (im Traum genau das Umgekehrte).

2. Die Schwiegerschwesterchen (holl. = „zusje") werden jetzt zu gross, um noch auf seinen Knien zu sitzen. Das wird ihm unangenehm gewesen sein.

3. Suze war der Name der Hauptperson eines erotischen Komplexes vor einigen Jahren her. Sie legte aber nicht ihre Arme um seinen Hals, sondern gab nicht undeutlich zu verstehen, dass ihr Herz schon von einem anderen eingenommen war. Es war eine rasch vorübergehende Kälberliebe von ihm gewesen (sie kommt im zweiten Traum als Schweineliebe zurück). Sie war Indo-Europäerin (Bastard-Maulesel). Wenn sie erzürnt war, stampfte sie mit dem Fuss, wie ein Pferd; in ihrem Familiennamen kommt übrigens auch die Silbe „hors" vor (engl. „horse" = Pferd). Einer Gebärde erinnert er sich noch von ihr: Sie schlug einmal mit den Händen auf die Knie, das war ihm besonders unangenehm vorgekommen. An diese Gebärde war er neulich erinnert worden: die Clown im Zirkus machten sie wiederholt.

4. Eine Schwester (holländisch: „zuster", „zusje") zu haben, war längere Zeit in seiner Jugend ein lebhafter Wunsch. Hieran knüpft ein kleines Ereignis. Eine kleine Kusine, sie mag 5 oder 6 Jahre alt gewesen sein und er selbst 7 oder 8, spielte oft im Hause seiner Eltern. Es war ein ihm lieber Gedanke, sie möchte als seine Schwester ins Haus kommen. Eines Tages ging sie vor ihm die Treppe hinauf und entblösste plötzlich ihren Hinterteil. Das kam ihm sehr niedrig und gemein vor, von da an mochte er sie nicht mehr leiden und verdrängte sie aus seiner Phantasie.

Hiermit ist zwar bloss das „kulturelle", noch nicht das „unbewusste" Material aufgedeckt; das genügt aber für unseren Zweck.

Der Traum „Susi" hat sich dargestellt als die Kondensation dreier Wunscherfüllungen, die drei übereinander gelagerten Komplexen entsprechen. Erstens kommt das Pferdchen (hors) Susi (Suze) ihm ein Liebeszeichen geben, zweitens hat er eine Schwester (zusje—Susi) und drittens entblösst sie ihm nicht den Hinteren, sondern zeigt ein normales Verhalten. Die durchsichtigen weiteren Beziehungen auf „Verlegung nach oben", „Ersetzung durch Gegenteil" und die Zweideutigkeit der „Vorderpfote" übergehe ich hier, da sie bewusstseinsunfähig und also bloss hypothetisch blieben. Ausserdem sind die unbewussten tiefsten Komplexe fast bei jedem Traum und jedem Symptom dieselben; nur das „kulturelle" Material variiert; ist einmal diese Stereotypie konstatiert, so kann die Mitteilung des Grundmaterials in der Folge fortbleiben.

Jetzt wird auch die Bedeutung des syphilitischen Geschwürs im zweiten Traum mit einem Schlage klar! Der Traum hat ein neues

Symbol gefunden, das alle drei Komplexe zugleich vertreten kann. Er hat sich jetzt die Liebe der „sus" (Suze, zuster) an den Finger gezaubert, wie einen Verlobungsring. Nicht an den vierten Finger, denn dieser ist schon von einer anderen Liebe eingenommen, die er auch behalten möchte; an den Zeigefinger, denn mit dem Zeigefinger schwört man (holl. „zweeren" bedeutet sowohl „einen Eid schwören" als „ein Geschwür haben") und zwar, „auf die Spitze getrieben"!

Verfolgen wir die Analyse des Syphilistraumes:

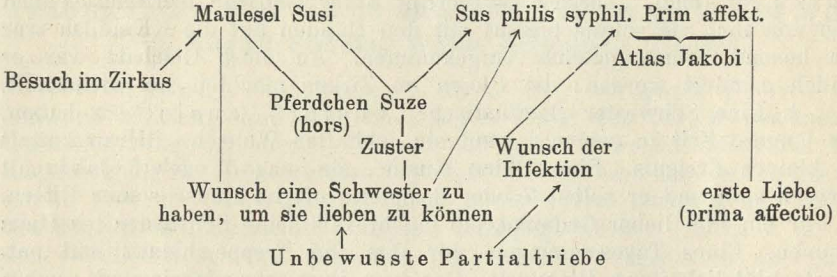
III. Aus der Zeit seiner Werbung erinnert er sich, dass er einmal, da das umworbene Mädchen eine Coryza hatte, gegen sie den Wunsch äusserte, sie möchte ihn infizieren. Die Infektion ist im Traume da. Früher hatte er manchmal geäussert, wenn er ein Mädchen wahrhaft liebte, so würde er sogar eine venerische Infektion gar nicht zählen.

Die Schwere der Infektion im Traum ist also ein Gradmesser von der Heftigkeit der gewünschten Liebe, ebenso wie der Sitz des Geschwüres.

IV. Es fällt ihm ein, dass Primäraffekt auch prima affectio geschrieben werden und dann die erste Liebe bedeuten kann.

Jetzt wird auch deutlich, warum dieselben Wunscherfüllungen nochmals geträumt wurden: der zweite Traum ist eben vollständiger als der erste.

Die Struktur der aufgedeckten Traumgedanken kann man sich wie folgt denken:



Hier müssen wir die Mitteilung der Analyse abbrechen. Das widerliche Geschwür hat sich inzwischen als Symbol dargestellt und als Vertreter von mit grossem Affekt belegten Wunscherfüllungen.

III.

Der Traum eines Coitus interruptus.

Von Dr. **Alfred Meisl.**

Nach einigen einleitenden Bemerkungen erzählt Herr N. den Inhalt eines Traumes der vergangenen Nacht: „Er sollte einen leeren Korb zu der Schwester seiner Frau bringen, stieg zu diesem Zwecke in einen Strassenbahnwagen und fuhr eine Strecke weit. Da erinnerte er sich, den Korb zu Hause vergessen zu haben, stieg deshalb aus und bestieg

einen in entgegengesetzter Richtung verkehrenden Wagen, um nach Hause zu gelangen. Nun gab es allerlei Hindernisse auf der Fahrt, er musste wiederholt aussteigen, andere Wagen besteigen, um vorwärts zu kommen. Er konnte es ja tun, da er Besitzer einer Jahreskarte wäre. Endlich blieb der Wagen, in dem er fuhr, stecken und konnte nicht weiter. Er musste aussteigen und den weiteren Weg zu seiner Frau zu Fuss zurücklegen. Da sah er, dass vor dem Wagen das Geleise aufgerissen war, zwischen den Schienen in der Erde eine tiefe Grube klaffte, das aufgewühlte Erdreich ringsum den Boden bedeckte und schlüpfrig machte, so dass die aussteigenden Passagiere leicht in Gefahr kamen, auszugleiten. Er sah auch, wie Damen, die ausgestiegen waren, ausrutschten, und sich krampfhaft anhalten mussten, um nicht in die Grube zu fallen."

Die oberflächliche Deutung des Traumes war nicht schwer: Der Träumer steigt ein, fährt eine Strecke weit, muss aussteigen, weil er den leeren Korb zu Hause vergessen hat. Er fährt hin und her und muss vor dem Ziele aussteigen. Das Aussteigen ist mit Gefahren verbunden, die ihm dunkel vorschweben. Der Trauminhalt war eine in der Sprache des Traumes abgefasste, lebendige und treue Darstellung eines ehelichen Coitus interruptus, in welcher selbst der Trauungsschein, die Jahreskarte, nicht fehlte, sowie der äussere Anlass, das Vergessen des leeren Korbes, des Kondoms.

Den Beweis, dass die Deutung des Traumes die richtige war, hatte der Träumer selbst geliefert. Er erzählte nämlich vor Beginn des Traumberichtes, dass er mit einer Erektion aus einem durchaus nicht lasziven Traume erwacht sei. Er musste auch, der Wahrheit die Ehre gebend, zugestehen, dass er den Coitus interruptus ausübe, wenn er ein Kondom zu nehmen vergessen habe.

IV.

Aus dem Tagebuch eines Neurotikers.

Von Dr. **W. Stekel.**

Ich veröffentliche diese Tagebuchstelle eines an Zwangsneurose leidenden 25jährigen Juristen, weil sie eine gar nicht seltene symbolische Darstellung der Krankheit und die Rolle des Neurotikers als Schauspieler illustriert.

„Einen unangenehmen Traum hatte ich heute in der Nacht. Ich sah am Fussboden inmitten meines Zimmers eine ekelhafte Ratte. Ich versuchte sie durch vielen Lärm zu verscheuchen — jedoch vergebens. Sie liess sich gar nicht beängstigen — ja sie ging aggressiv gegen mich vor. Ich setzte indessen meinen unnützen Kampf fort. Plötzlich verliess die Ratte ihre Stelle und ich sah sie mit Blitzesschnelle am Fussboden laufen. Sie ist irgendwo verschwunden — nur aber schien es, dass sie in mich hineingesprungen ist. Ekel und Angst erfasste mich."

„Was für ein wunderschönes Symbol! Diese Ratte — das ist die Krankheit —, die mich verzehrt. Ich suche sie zu vertreiben, jedoch umsonst, denn sie ist ein Teil von mir selbst. Ich bin aufgestanden mit einer starken Unruhe. Ein quälender Gedanke erwachte in mir, dass ich durch meine Krankheit das Leben meiner Eltern verkürze. Ich beschliesse am selben Tage einen Brief zu schreiben, um ihnen Mut einzuflössen. In solchen Momenten eines inneren Zwiespalts tritt nun der Komödiant in mir sehr deutlich an den Tag. Sogar in solchen Augenblicken spiele ich, und wäre es auch im Mangel an Zuschauern vor einem Spiegel. In der Seele ein Kampf, und ich schaue in den Spiegel, ob er mir gut zu Gesicht steht. Vor meinen Augen taucht ein Bild auf — einmal gesehen —, darstellend Hamlet im Momente eines Seelenkampfes. Die Augenbrauen zusammengezogen, tiefe vertikale Runzeln um die Mundwinkel. Sehe ich ihm nicht ähnlich? Ich stellte mich vor den Spiegel und betrachtete mit Wohlgefallen die tiefen Runzeln in den Mundwinkeln auf meinem Gesichte. Mit einer gewissen Freude habe ich festgestellt, dass die Krankheit auf meinem Gesicht bereits Spuren hinterlassen hat. Und in meiner Phantasie sah ich mir mit Vergnügen das Bild an, wie der Blick meiner Mutter mit einem schmerzlichen Ausdruck diese Spuren des Leidens auf meinem Antlitz verfolgt. Und doch ist kaum ein Augenblick verflossen, seit meine Seele von starker Unruhe über meine Mutter erfüllt war."

Referate und Kritiken.

Dr. Oskar Pfister, Psycho-Analysis and child-study. In "School Hygiene". Vol. II. Nr. 8. (Fortsetzung.)

Der Autor hält sich auch in diesem zweiten und letzten Teile konsequent sein Ziel vor Augen, bei den englischen Pädagogen vor allem das Interesse an den Leistungen und Erfolgen der Psychoanalyse zu erwecken. Er verweilt daher nicht lange bei theoretischen Erörterungen, sondern demonstriert an einfachen und — nach gewonnener Einsicht — leicht übersehbaren Beispielen den Vorgang der Verdrängung und die umfassende Bedeutung der Sexualität. Die treffliche Auswahl der Beispiele und die sichere Darstellung lassen die Hoffnung zu, dass der Artikel nicht ohne Eindruck auf seine Leser bleiben wird.

Dr. Hanns Sachs.

Prof. Felix Asnaurow, „Algolagnie und Verbrechen." Im „Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik", herausgegeben von Dr. Hans Gross in Graz, Band 38, Verlag F. C. W. Vogel. Erschienen auch unter dem Titel „Passivisme et criminalité" in „Archives d'Anthropologie criminelle". Lyon und Paris.

Der Verfasser macht für die sexuelle Frühreife und die späteren manifesten sadistischen und masochistischen Perversionen die Prügel-

strafe verantwortlich und begründet es an einigen Fällen seiner persönlichen Erfahrung. „Fast alle von mir gekannten Masochisten im Alter von 10—50 Jahren gestanden mir, dass die erste Züchtigung ihnen zugleich mit der grössten Erniedrigung und Scham auch die grösste Wonne bereitet hätte. Auch die stärkste Züchtigung wirkt schliesslich doch nur sexuell exzitierend." Der Verfasser tritt energisch für die Abschaffung der Prügelstrafe in Schule und Haus auf.

Wenn auch die Aufklärung des Masochismus mit diesen elementaren Tatsachen nicht erschöpft ist und das Festhalten an gewissen Perversionen wohl einen komplizierten Mechanismus voraussetzt, so bilden doch die Ausführungen in vorliegender Schrift neuerdings eine teilweise Bestätigung für die in der Psychoanalyse gemachte Beobachtung der Fixierung infantiler Eindrücke. Rosenstein.

Prof. Felix Asnaurow, „Die sexuelle Seuche in Russland." In „Sexual-Probleme", Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik, 6. Jahrgang, 7. Heft, VII. 1910.

Der Verfasser zeigt das Zunehmen der sexuellen Verbrechen in Russland und bringt die Erscheinung in Zusammenhang mit der schweren politischen und sozialen Reaktion während der letzten Jahre. Auch die Selbstmordstatistik weist enorme Ziffern auf. So ist die Zahl der Selbstmorde in den Jahren 1907—1909 (den Jahren der Reaktion) mehr als dreimal so gross als die korrespondierende Zahl der drei vorangegangenen Jahre. — Der vom Autor aufgezeigte interessante Zusammenhang von politischer Reaktion, Sexualverbrechen und Selbstmord erforderte selbstredend eine genauere psychoanalytische Untersuchung, die sich vornehmlich auf die Kausalbeziehungen erstrecken müsste, was natürlich nicht den Intentionen der bloss darstellenden Schrift entsprach.

Rosenstein.

Georg Büttner, „Das Wesen der Seele." Modernes Verlagsbureau Curt Wigand, Berlin-Leipzig 1910.

Ein Versuch zur Lösung des psychophysischen Problems. Der Verfasser sieht das Gemeinsame aller physischen und psychischen Erscheinungen in der „Energie". Das Empirische an dem äusseren Geschehen ist bloss Bewegung, die dahinter vermutete Kraft (die physische Energie) erschliessen wir nur in Analogie mit den Widerständen, die unser Körper den Bewegungen der Aussenwelt entgegenstellt. Wir erleben die Kraft nicht als physische, sondern als psychische Energie. Aus den Differenzierungen in den Bewegungsverhältnissen schliessen wir auf Differenzierungen der Energie selbst, ohne dass uns diese „direkt" zugängig wären, während uns in der Psyche die Energie unmittelbar differenziert erscheint, entsprechend unseren Empfindungs- und Gefühlsqualitäten. Dies ist der phänomenale Unterschied der psychischen und physischen Energie, ihrem Wesen nach sind beide identisch. Beim Nebenmenschen nehmen wir psychische Energie durch Nachempfinden wahr (also durch Einfühlung), je tiefer wir in der organischen Welt hinabsteigen, desto empfindungsärmer nehmen wir sie an; diese Annahme ist nur bedingt durch die Unfähigkeit des Nachempfindens. Bestünde diese Unfähigkeit nicht, wäre die Fähigkeit des „Nachempfindens"

eine unbeschränkte, dann kämen wir zur Annahme einer Allbeseelung. So gelangt der Verfasser zur Postulierung einer Psyche auch des Anorganischen und weiter zur logischen Identität des bloss phänomenal verschiedenen physischen und psychischen Geschehens unter dem gemeinsamen Begriffe der Energie.

Wir sehen hier eine Verbindung von Energetik, Panpsychismus und Identitätsphilosophie, ohne dass man den begrifflichen Konklusionen besondere Originalität oder Geschlossenheit zuschreiben konnte. Doch berechtigen einige gute Beobachtungen zu der Annahme, dass der Verfasser manches Wertvolle in der Zukunft bringen wird, wenn er nur, statt die schon bestehende philosophische und psychologische Literatur zu ignorieren, mehr auf dieser Grundlage aufbauen wollte!

Am Schlusse des Büchleins versucht der Verfasser die Nutzbarmachung einiger Sätze aus der Physik für die Psychologie und kommt zu einigen interessanten Analogien. So wird z. B. der Satz vom Parallelogramm der Kräfte auf psychische Tendenzen angewendet, auch der aus der Physik stammende Begriff der „Spannungen" wird nicht ohne Erfolg auf psychische Verhältnisse übertragen. Die Erörterungen darüber bilden den wertvollsten Teil der Schrift und liefern mehrere nicht unbefriedigende Resultate auf dem Gebiete der psychischen Dynamik.

Rosenstein.

Binet, Le Diagnostique Judiciaire par la Methode des Associations.

Binet macht zuerst einige allgemeine Bemerkungen über den Wert der Assoziationsmethode, welche er mit der Psychoanalyse vergleicht. Er erkennt den Scharfsinn der Anhänger, die Feinheit ihrer Deutungen, ihr Interesse für das wirklich Psychologische an, findet aber bei allen „das gleiche literarische und mystische Gepräge wie bei Freud". „Man erschrickt durch den Mangel an Kontrolle. Eine Wissenschaft ohne Kontrolle ist wie ein Volk ohne Sitten; es ist der Anfang der Entartung." Zur Illustrierung bespricht er zwei Arbeiten von den amerikanischen Forschern Yerkes, Berry, Henke und Eddy über Assoziationsversuche. Es dünkt uns, dass der Verfasser Besseres hätte wählen können, um die Methodik der Komplexdiagnostik und ihren allgemeinen Wert einzuschätzen. Allerdings wäre seine Kritik nicht so rund und elegant ausgefallen.

Binet macht sich die Sache leicht; wenn er die Arbeiten Jung's in die Hand nehmen würde (speziell die Broschüre über die Tatbestandsdiagnostik — Marhold, Halle), könnte er sich überzeugen, dass kritischer Geist auch bei den Anhängern der Assoziationsmethode vorkommen kann.

Die Versuche der amerikanischen Forscher enthalten einen grossen Fehler, in den die meisten Experimentalpsychologen geraten. Sie arbeiten unter künstlichen Bedingungen in der „ambiance" des Laboratoriums und sie wollen die Resultate ihrer Experimente auf das reale Leben ausdehnen. Es ist sehr naiv, einen diagnostischen Assoziationsversuch anzustellen, indem man den Versuchspersonen Mäuse und Karten zeigt mit dem Auftrag, das Gesehene in ihren Assoziationen zu dissimulieren. Die Züricher Schule mit Jung an der Spitze hat sich von Anfang an bemüht, sich in möglichst natürlichen Bedingungen zu bewegen, wie es bei

Ärzten begreiflich ist. Der diagnostische Wert des Assoziationsversuches liegt in dem Nachweise der Affekte, welche während des Experimentes zum Ausdruck kommen (Komplexzeichen). Man kann nicht erwarten, dass eine beliebige Versuchsperson sich für eine Maus oder eine Spielkarte so sehr interessieren kann, um einen starken Affekt beim Dissimulieren der Objekte zu entwickeln. Ganz anders steht es mit dem Verbergen von stark gefühlsbetonten Erlebnissen.

Die amerikanischen Experimentatoren machen keine Angaben über die Qualität der Reaktionen, sie begnügen sich mit einer Statistik der Zeitverhältnisse. Es ist ein zweiter grosser Fehler, den sie begangen haben.

Tausende von Experimenten, welche in der Züricher Klinik mit einer vollkommeneren Technik gemacht worden sind, liefern überzeugende Resultate. Binet beanstandet den gänzlichen Mangel an Kontrolle. Eine Kontrolle hat man doch; denn die Versuchspersonen bestätigen sozusagen ausnahmslos die Deutung des Experimentators. Sie teilen die gefühlsbetonten Erlebnisse ausführlich mit, welche Spuren ihrer unerledigten Tätigkeit in den Störungen des Assoziationsexperimentes hinterlassen haben (Komplexzeichen). Binet sollte in den Arbeiten Jung's die Bedenken des Verfassers über die Verwendung des Assoziationsexperimentes in der Tatbestandsdiagnostik lesen. Jung erhob selbst Einwände gegen die Einführung der Methode in die juristische Praxis, sogar nachdem es ihm gelungen war, einen Dieb zu entlarven und zum Geständnis der Tat zu bringen. (Also doch eine Kontrolle[1].)

Ref. macht den Verfasser des französischen Aufsatzes noch darauf aufmerksam, dass seine vierte Bemerkung Seite 383 unberechtigt ist, denn der Experimentator stellt als Hauptbedingung des Versuches die Mitteilung des ersten Einfalls auf das Reizwort. Wenn er merkt, dass die Versuchsperson prinzipiell nach Überlegung reagiert, kann er das gelieferte Material nicht verwerten. Er hängt also zum Teil vom guten Willen der Versuchsperson ab. Dies ist eine zweite Einschränkung der Verwertbarkeit des Experimentes.

Dr. A. Maeder.

Dr. Hermann Aub, Die Hysterie des Mannes. Verlag von Ernst Reinhardt. München 1911.

Dieses Buch ist für Laien bestimmt und soll aufklärend wirken. Diesem Zwecke scheint es mir vollkommen zu genügen. Aub stellt sich auch teilweise auf den Standpunkt Freud's und versucht eine Vermittlung zwischen alten und neuen Lehren. Wesen, Heilmethoden, Symptome und Übergangsformen der Hysterie werden eingehend abgehandelt, ebenso wie die Hysterie beim Militär und die Beziehungen der männlichen Hysterie zur Philosophie, Literatur, Kunst und Musik. In dem Kapitel

[1]) Auf einer Abteilung der Klinik wurde ein Diebstahl begangen. Die sechs in Verdacht stehenden Pflegerinnen wurden nach der Assoziationsmethode untersucht. Zwei konnten gleich von den anderen getrennt werden und als verdächtig erklärt werden; die Geständnisse der beiden brachten die Sache ins Klare. Die eine war die Diebin, die zweite, ihre Freundin, war in die Sache eingeweiht. Dieser Fall zeigt sehr klar die zurzeit bestehende Grenze der Verwendbarkeit des Experimentes in der juristischen Praxis; die Technik erlaubt eben nicht, mit Sicherheit den Mitwissenden vom Schuldigen zu unterscheiden.

„Die Hysterie des Kindes" verweist der Autor auf die Diskussion der „Wiener psychoanalytischen Vereinigung" „Über den Selbstmord" und bestätigt besonders die Wichtigkeit meiner Ausführungen. Stekel.

Havelock Ellis, Geschlecht und Gesellschaft. Grundzüge der Soziologie des Geschlechtslebens. Autorisierte deutsche Übersetzung besorgt von Dr. Hans Kurella. II. Teil. Würzburg. Curt Kabitzsch, A. Stuber's Verlag. 1911.

In der Ellis eigenen enzyklopädischen Art werden in diesem Bande eine Reihe wichtigster Themen abgehandelt: Die Orgie, der Ursprung und die Entwickelung der Prostitution, die Ursachen der Prostitution, die gegenwärtige Haltung gegenüber der Prostitution, die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Ehe und Ehescheidung, die Wissenschaft der Fortpflanzung. Als den interessantesten Beitrag möchte ich das 11. Kapitel der Liebeskunst bezeichnen, welches eine grosse Menge interessanten Materials vorbringt und im Originale nachgelesen werden muss. Besonders bedeutsam erscheint mir, dass Ellis auf eine Gemeinschaft hinweist, in der der Coitus reservatus allgemein üblich war und bei der das Verfahren keine schlechten Folgen gezeitigt hat. Es war dies die sogenannte Male continence, die von Noyes begründet wurde und darin bestand, dass jeder Mann der Ehemann jeder Frau war, aber nicht mit jeder Kinder zeugen durfte. Es gab zweierlei Arten von Kohabitationen, einen propragativen und befruchtenden. Es war Pflicht der Männer, den Orgasmus bis zu einer Stunde auszudehnen. Angeblich soll eine ausserordentlich geringe Zahl von nervösen Erkrankungen sich ergeben haben und nur zwei, die etwas übertrieben, hätten nervöse Störungen gezeigt. Diese interessante Beobachtung würde auf den grossen Einfluss des psychischen Konfliktes für das Zustandekommen einer Angstneurose neben der somatischen Schädigung hinweisen. Stekel.

Dr. Max Marcuse, Die Gefahren der sexuellen Abstinenz für die Gesundheit. Leipzig, Verlag von Johann Ambrosius Barth, 1910.

In dieser gross angelegten Studie wird fast die gesamte wissenschaftliche Literatur über diesen Gegenstand abgehandelt und das pro und contra der Abstinenz sorgfältig erwogen. Verfasser weist an Hand der Literatur und an Hand interessanter eigener Beobachtungen den Schaden der sexuellen Abstinenz nach und nimmt ziemlich heftig Stellung gegen jene Ärzte, die die Onanie als unschädlich erklären. Er bezeichnet sie insgesamt nach dem Beispiele Nyströms als „Onanie-Advokaten". Während er sonst einen ausserordentlich kritischen und unparteiischen Standpunkt einnimmt, scheint er mir in der Onaniesache entschieden zu weit zu gehen. So sagt er: „Und ich weiss nicht, ob die Intelligenz oder das Gefühlsleben jenes Professors den grösseren Defekt aufweist, der im Kreise seiner Schüler erklärte: Die Onanie mässig ausgeübt, hat sehr viele Vorteile, besonders für studierende Jünglinge; es wird dabei Geld und, was noch wertvoller ist, Zeit erspart; man entgeht allen unangenehmen Verbindlichkeiten und Verhältnissen, macht niemanden unglücklich und läuft nicht Gefahr, venerische Krankheiten zu erwerben."

Und gleich darauf meint er, dieser Professor hätte nur „mit aller Schamlosigkeit", was andere Ärzte und Nichtärzte denken, gesagt. Dem ist entschieden entgegenzuhalten, dass, wenn der Onanie-Advokat eine schlechte Rolle spielt, der Onanie-Staatsanwalt keineswegs eine bessere zu spielen scheint, denn es handelt sich hier um Überzeugungen und wissenschaftliche Ansichten, aus denen man weder dem Anhänger noch dem Gegner einen Vorwurf machen darf. Jedenfalls betont Marcuse die Notwendigkeit des geschlechtlichen Aktes der Onanie gegenüber ganz ausserordentlich energisch, wobei nicht verschwiegen werden soll, dass einzelne seiner Argumente entschieden Richtigkeit haben, wie z. B. das Argument, dass die Onanie sehr leicht zum Onanismus, d. h. zur Unmässigkeit führt. Exzesse aller Art sind ja sicherlich schädlich. Die Vorsätze des Onanisten, mässig zu bleiben, seien nichts als Vorsätze, und er unterliege trotz aller Vornahmen der Versuchung, in die Unmässigkeit zu verfallen.

Ausser zu „Onanismus" könne die Abstinenz auch zu perversen Handlungen führen und vorhandene krankhafte Triebe verstärken. Es gebe auch eine Pseudohomosexualität, ebenso wie es eine angeborene Homosexualität gebe. „Die Bewegung, die von dem sogenannten Wissenschaftlich-humanitären Komitee vor zirka 10 Jahren ins Leben gerufen wurde und ihren geistigen Führer in Magnus Hirschfeld hat, leugnet bekanntlich die Möglichkeit, anders als infolge der angeborenen Anlage zur Homosexualität zu gelangen, durchaus. Sie wird in dieser Auffassung auch durch objektivere Autoren unterstützt, wie z. B. durch Näcke. Aber mit der übergrossen Mehrzahl der Sachkundigen halte ich es für zweifellos, dass in einem sehr erheblichen Umfange junge Leute beiderlei Geschlechts, bis vor kurzem überwiegend freilich junge Männer, in den letzten Jahren aber in beträchtlicher Zahl auch Frauen und Mädchen, zur Homosexualität, die zunächst erst noch eine Pseudohomosexualität ist, d. h. sich in homosexuellen Handlungen erschöpft, verführt werden, dass dann aber weiterhin von ihnen ein Teil durch Gewöhnung, die bei der Notwendigkeit einer Abstinenz leicht erfolgt, allmählich zu echten Homosexuellen wird. Und selbst, wenn man für diese Gruppe der gewordenen Homosexuellen eine gewisse angeborene Veranlagung als Bedingung annimmt und zugibt, so wird dadurch die Tatsache, dass die Homosexualität auch eine Abstinenzerscheinung sein kann, nicht an Bedeutung verlieren."

Verfasser kommt schliesslich zu dem Schlusse: „Nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft und Praxis ist die geschlechtliche Enthaltung eine gewichtige Ursache geistiger und körperlicher Krankheiten."

Stekel.

Dr. Ch. von Hartungen, Kritische Tage und Träume. Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie. III. Band. 1. Heft. 1911.

Mitteilung eines Traumes, der sich mit Hilfe des Periodenschiebers von Swoboda auf kritische Familientage zurückführen lässt. Wenn ich auch den Wert dieser Forschungen für die Psychoanalyse des Traumes nicht hoch einschätze, so halte ich ihn vom psychologischen Standpunkt

für ausserordentlich bedeutsam und würde nur wünschen, dass diese Untersuchungen einmal konsequent an einem grösseren Materiale ausgeführt werden. Stekel.

S. Rahmer, Nicolaus Lenau als Mensch und Dichter. Ein Beitrag zur Sexualpathologie. Verlag von Karl Curtius, Berlin.

Rahmer ist ein ärztlich gebildeter Germanist. Mit seinen medizinischen Kenntnissen ragt er unter Seinesgleichen hervor, die ihr einschlägiges Wissen doch nur aus irgend einem Lehrbuch schöpfen, unter den Ärzten hinwieder zeichnet er sich durch starkes literarisches Forschen aus. Seine neueste Spezialität ist die Ehrenrettung ausgesprochen kranker Poeten. Heinrich v. Kleist unternahm er, als vollständig Gesunden zu erweisen, ja geradezu als königlich preussischen Normaldichter zu präsentieren, und auch bei Lenau geht er jetzt ähnliche Wege. Das Verfahren Rahmer's ist von klassischer Einfachheit, wie ich schon in meinem Kleistbuche nachweisen konnte. Zunächst sei festgestellt, dass Rahmer von der just bei solchen Themen so hochwichtigen Frage der Belastung und Entartung gar nichts versteht oder mindestens ein eventuelles Wissen bis zur Unkenntlichkeit zu verbergen weiss. Belastung scheint bei ihm erst zu beginnen, wenn so und soviele Fälle von Geisteskrankheiten in der Familie stattgefunden haben. Von den Stigmen der Belastung, die bei Kleist und Lenau in geradezu überwältigender Fülle vorkommen, sieht er entweder nichts oder will sie nicht sehen. Was sonst dem Psychologen von entscheidender Wichtigkeit, Briefe und einzelne Lebenszüge, auch die bestbeglaubigten, gelten ihm nichts, wenn sie für Belastung seiner Objekte zu sprechen scheinen, hingegen beweist er deren Gesundheit aus den — Dichterwerken, selbst wenn diese soviel Pathologisches enthalten, wie abermals die von Kleist und Lenau. Dann freilich kommen Behauptungen heraus wie etwa die folgenden: „Lenaus Dichtungen verraten Eigenschaften, die zweifellos einer geistig und sittlich hochstehenden Persönlichkeit angehören von ursprünglich gesundem Empfinden, Denken und Wollen. Dahinter steckt kein Gezeichneter, hereditär Belasteter, Minderwertiger, kein Neuropsychopath mit irgendwelchen geistigen und sittlichen Defekten. Dazu rechnet die Ursprünglichkeit, die Wahrheit und Tiefe des Empfindens, der angeborene Natur- und Freiheitssinn. Seine Fähigkeit der Vertiefung in die umgebende Natur wird Lenau immer eine hohe und in gewissem Sinne universale Bedeutung verleihen. Der Geist freier, männlicher Überzeugung, der frische Hauch der Freiheit durchzieht seine ganze Poesie und kommt zum hinreissendsten und jubelnden Ausdruck in den Albigensern. Niemals ist Lenau kleinlich und stets frei von jeder gemeinen Empfindelei, niemals ist sein Fühlen oberflächlich. Sein Wollen und Streben ist stets gross, ebenso ist er stets wahr, gefühlswahr und aufrichtig. Psychologischer Bestand und funktionelle Leistung können sich niemals widersprechen. Lenau ist von Haus aus gesund, das lehrt uns die Kenntnis seiner Poesie, und es ist ganz widersprechend, wenn sein Schwager behauptet: ‚er brachte die Belastung zum Irrsinn mit auf die Welt'." Liest sich das nicht wie die Antwort eines Graphologen in einem deutschen Familienblatte, wobei es natürlich viel minder auf Wahrheit als darauf ankommt, den verehrten Abonnenten zufrieden zu stellen?

Aber auch im einzelnen dünkt mich eine Fülle zu bemängeln. Rahmer ist ein moderner Mensch und hat ganz richtig herausgefühlt, dass die alte Pathographie, wie sie Möbius schuf, eine Ergänzung heischt im Sinne der Erotik, seitdem uns Freud deren überragende Bedeutung durch seine Forschungen aufgedeckt hat. Darum verspricht auch der Titel von Rahmer's Buch einen „Beitrag zur Sexualpsychologie". Worin besteht nun dieser Beitrag? Zunächst darin, dass der Autor des langen und breiten auseinandersetzt, dass die Paralyse, an welcher Lenau zugrunde ging, Syphilis voraussetzt, und dann auf Grund dieser richtigen Prämisse des Dichters ganzes Liebesleben aus der Infektion mit Lues erklärt. Zum zweiten, dass Rahmer die „Entdeckung" vorträgt, Lenau's jahrelanges Verhältnis mit Sophie habe durch die physische Entsagung nervöse Schädigungen hervorgerufen im Sinne der Freud'schen Angstneurose. Einen Punkt, den so ziemlich alle Biographen klar durchschauten und mehr weniger deutlich auch ausgesprochen haben, wenn begreiflicherweise auch nicht mit dem modernen Terminus Freud's. Es hat also Rahmer genau wie unsere ärztlichen Gegner von den Freud'schen Entdeckungen just das Oberflächlichste akzeptiert, dasjenige, was selbst der Beschränkteste sogleich erfasst; die weitaus wichtigeren infantilen Beziehungen, zumal den Kernkomplex jeder Neurose, aber auch des Gesunden, die erotischen Verknüpfungen mit Vater und Mutter, lehnt er ebenso hochnäsig ab, wie so viele andere Unverständige. Für diese entscheidenden Beziehungen, die ich in meinem Lenau-Buch per longum et latum, besonders in ihrer Wichtigkeit für des Dichters Leben ausgeführt habe, hat Rahmer nur die „vornehme" Ablehnung: „Der Schluss auf den Hass und die Ablehnung des Vaters ist ebenso kühn, als die Folgerung auf mütterlichen Inzest absurd ist."

Weil er von jenem wichtigsten Punkt nichts wissen mag oder wirklich nichts weiss, wird natürlich seine Schilderung vom Liebesleben Lenau's dürftig und völlig unzureichend. So bleibt ihm z. B. das Verhältnis mit Berta „sehr dunkel" und findet er bloss „eine Summe von Rätseln und von Widersprüchen und ein tiefes Dunkel in der Beurteilung und Bewertung von Lenau's Persönlichkeit". Von den übrigen Liebesbeziehungen des Dichters behandelt er einzig zwei ausführlicher, die er beide aus Lenau's Infektion mit Syphilis zu erklären versucht. Weil dieser im Jahre 1844 an manifester Paralyse erkrankte, verlegt unser Autor, auf einzelnen vagen Briefstellen fussend [1]), die Infektion mit Lues in das Jahr 1831. Und weil der Dichter damals frisch angesteckt gewesen, habe er die Beziehung zu Schilflottchen gelöst. Über Sophie Löwenthal aber fabuliert er: „Wenn die Beziehung der beiden einen Charakter annahm, der uns zunächst unverständlich ist, so erklärt er sich dadurch, dass Lenau in den ersten Jahren der Freundschaft noch schwer leidend war, dass er notgedrungen den Sexualverkehr mied und zwischen sich und ihr absichtlich eine Mauer errichtete, gegen die er später vergeblich losstürmte." Schade nur, dass diese merkwürdige Mauer

[1]) So führt er z. B. folgende Worte Lenau's an: „Es hilft alles nichts. Der gewisse innere Riss wird immer tiefer und weiter. Es hilft alles nichts. Ich weiss es, es liegt im Körper, aber, aber." Den letzten Satz druckt Rahmer gesperrt, den vorstehenden aber vom inneren Riss, der schlechterdings zur Infektion nicht stimmt und von allen Biographen auf das Verhältnis mit Berta bezogen wird, übergeht er mit Stillschweigen.

bloss in der Phantasie des Autors existiert. Errichtet hat sie nämlich niemals der Dichter, sondern, wie aus den Briefen und Liebeszetteln ganz fraglos hervorgeht, stets bloss Sophie. Überhaupt versteht es Rahmer sehr gut, seine vagen Hypothesen als absolute Wahrheit auszugeben. So schreibt er z. B. S. 77: „Was unzweifelhaft feststeht, ist, dass Lenau an Syphilis erkrankte, dass die syphilitische Erkrankung in das Jahr 1831 fiel, dass sie die Ursache war für den Verzicht auf das Schilflottchen und für die tiefe Depression, die sich von Ende 31 bis tief hinein in das Jahr 1834 verfolgen lässt." In Wahrheit jedoch steht nur ein einziges „unzweifelhaft fest", dass Lenau Lues gehabt haben muss, weil ausschliesslich diese in 5—15 Jahren eine Paralyse zu erzeugen vermag. Dass aber die Ansteckung genau 12 Jahre vor Ausbruch der Psychose erfolgt sein muss, ist ebenso erst präzise zu erweisen, wie dass sie den Verzicht auf Lottchen begründete oder gar die Ursache seiner Depression war, die ja bei Lenau konstitutionell, ein Stigma der Belastung war und bald stärker, bald leichter eigentlich das ganze Leben lang währte. Mehr als einmal zeigt Rahmer die bedenkliche Gabe, bloss das im Gedächtnis aufzubewahren, was zu seinen Theorien stimmt, Entgegenstehendes aber zu vergessen oder, wenn er es im Zusammenhang zitieren muss, schlankweg zu übersehen.

Zusammenfassend möchte ich sagen: Das Büchlein Rahmer's ist weder „ein Beitrag zur Sexualpathologie", noch Neues zum Verständnis Lenau's erbringend. Trotz allen aufgewandten Fleisses sieht Rahmer die entscheidenden Ursachen nicht, ja führt in einer Reihe von Punkten direkt in die Irre. J. Sadger.

D. N. A. Wyrubow, Die psychotherapeutischen Aufgaben eines Sanatoriums für Nervenkranke. Moskau 1910.

Die veränderten Gesichtspunkte, von denen aus heutzutage die Ätiologie der Neurosen betrachtet wird, sind nach Wyrubow's Meinung vor allem massgebend für die Anforderungen, die man an ein modernes Sanatorium stellt. Glaubt man nicht mehr an Intoxikation, an Störung der Gewebschemie als Ursache der Neurose, so wird man physikalisch-diätetische Kuren allein für unzureichend erklären; nimmt man an, dass die Neurosen psychogener Natur sind, so hat sich das Sanatorium vor allem mit Psychotherapie zu befassen, oder, wie Wyrubow sich ausdrückt, man verlangt nicht nur Mittel, um die krankhaft veränderte Tätigkeit des neuropsychischen Organismus indirekt zu beeinflussen, sondern auch Methoden, um die Krankheitserscheinungen unmittelbar zu bekämpfen". Interessant sind Wyrubow's Erfahrungen in statistischer Beziehung. So nehmen die Psychastheniker und Hysterischen im Sanatorium an Anzahl den ersten Platz ein, etwa 30% liefern die Zyklothymiker, eine geringe Frequenz weisen die Neurastheniker auf und sehr wenige Fälle sind es nur, die als reine Zwangsneurosen bezeichnet werden müssen. Diese Statistik ist wegen der Anwendung der einzelnen Methoden der Psychotherapie wichtig, die für Wyrubow eben eine Summe von psychotherapeutisch wirksamen Faktoren sind, welche allesamt gleiches Bürgerrecht geniessen sollen, will man wirklich Erfolge haben. Die Isolierung von der gewohnten Umgebung, die „mit Wohlwollen durchtränkte Atmosphäre des Sanatoriums", die alten Methoden der Suggestion im

Wachzustande wie in der Hypnose, die Methoden von Breuer und Freud, die von Dubois, alle diese Faktoren müssen die Waffen hergeben, keine Methode darf pedantisch und ausschliesslich als Panazee gelten. Wyrubow's Erfahrungen lehren, dass die zyklothymischen Erkrankungen psychotherapeutisch die einfachsten sind, da eine Psychoanalyse ausgeschlossen ist und nur „Erforschung der Persönlichkeit des Kranken und Erforschung seines Zustandes" unerlässlich sind, um dem Kranken die Orientierung zu erleichtern. Hypnotische Suggestion muss zu Hilfe genommen werden, um unangenehme Sensationen, Schlaflosigkeit etc. zu bekämpfen. Viel komplizierter gestaltet sich die Behandlung der Psychastheniker. Es sind dies festgefügte, schwer entwirrbare Krankheitsbilder, die gewöhnlich seit längerer Zeit bestehen. Zuerst kommt die detaillierteste Psychoanalyse. Die Gedankengänge und Empfindungen dieser Kranken haben oft ganz inadäquate Ursachen. Grober Aberglauben ist hier gerade bei hoher Bildungsstufe und Intelligenz anzutreffen, Träume spielen eine sehr grosse Rolle. Dabei ist die Dechiffrierung der Träume oft besonders schwer. So erzählt Wyrubow, wie eine Patientin lange Zeit völlig unangreifbare Träume angab. Es stellte sich dann heraus, dass sie jahrelang ein Traumbuch benutzte und daher bereits im Traume mit fertigen Symbolen arbeitete. Erst dieses Traumbuch gab die Möglichkeit, die Träume in wissenschaftlicher Weise zu deuten. Durch die Traumdeutung soll den Träumen das Geheimnisvolle genommen werden und ausserdem soll der Kranke lernen, seine Träume selbst zu deuten. Bei den Psychasthenischen spielt die Verdrängung nach Wyrubow nicht jene grosse Rolle wie bei den Hysterischen, auch nicht in der Bildung der Phobien, die gewöhnlich an physiologische Vorgänge oder deren Störungen anknüpfen. Hier hält Wyrubow direkte naturwissenschaftliche Belehrung im Sinne von Kausalzusammenhängen in physiologischen Dingen für angebracht. Zum Anlass könne irgend ein kleiner Erfolg in der Behandlung eines Symptoms genommen werden. Bei der Hysteriebehandlung setzt Wyrubow diee Psychoanalyse an die erste Stelle. Alle Verdrängungen sollen aufgedeckt werden, die zu Krankheitssymptomen geworden sind. Die sog. Widerstände sind hier die Hauptschwierigkeit, die nur durch das allmählich einsetzende Vertrauen zum Arzte geringer wird. Wyrubow warnt vor forciertem Ausfragen. Langsam, nur an dasjenige anknüpfend, wovon der Kranke selbst zu sprechen beginnt, lassen sich die anfangs zusammenhanglosen, jedoch sehr wertvollen Stücke des Mosaikbildes — der ganzen Persönlichkeit des Kranken und der krankhaften Abweichungen — sammeln und dann rekonstruierend zusammenfügen. In bezug auf das Ausfragen wirft Wyrubow der Freud'schen Schule zu tendenziöse Betonung des Sexuellen vor. Er leugnet nicht die Bedeutung des Sexuellen für die Entstehung von Neurosen, möchte aber den Begriff des Sexuellen viel weiter gefasst wissen. Ebenso schädlich sind zu rasche Zusammenfassungen, Schlüsse, die dem Bewusstsein des Kranken fremd sind, ihm aufoktroyiert erscheinen und kein Gefühl des Gesundens in ihm hervorrufen. Bei sehr ungeduldigen und viel kurierten Kranken zieht Wyrubow für den Anfang die Zulässigkeit der hypnotischen Suggestion zur Diskussion heran, namentlich gegen allgemeinere Erscheinungen, wie Kopfweh, Schlaflosigkeit, Verstimmung etc. Die Hypnose hält Wyrubow auch für anwendbar zur Überwindung des ersten, aber nur des ersten Widerstandes, und zwar

in sehr seltenen Fällen. Die Zwangsneurosen sind am schwersten zu behandeln. Eine ganze Reihe von bereits sekundären Symptomen, von Abwehrhandlungen nach Freud, ist es, die den Kranken zum Arzt führen. Ein ganzes kompliziertes Rituale ist es, welches das Leben des Kranken vom Aufwachen bis zum Schlafengehen erfüllen. Auch hier gilt das Prinzip: am Anfang war die Psychoanalyse. Die ersten Anzeichen der Erkrankung sind in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle schon im Alter von 4—6 Jahren zu finden. Häufig ist die Reinlichkeit und Dinge, die damit zusammenhängen, Gegenstand der Neurose. Der Kern ist gewöhnlich ein Ereignis aus dem Geschlechtsleben, der daraus hervorgehende Affekt das Gefühl von moralischer Beschmutzung. Nach Freud werden diese Ideen in Ideen von physischer Verunreinigung transformiert. Dennoch ergeben sehr vernachlässigte Fälle oft keine günstigen Resultate. Überhaupt soll nach Wyrubow bei dieser Neurose ausser der Psychoanalyse die Dubois-Methode angewendet werden, wobei das Überzeugen von der Absurdität der Symptome natürlich wegfällt. Die Kranken sind davon ohnehin überzeugt. Das Überführen ins Sanatorium ist hier an sich ein wirksamer Faktor. Daher sind Besuche von Verwandten etc. zu verbieten. Jedenfalls sollte die Heilungsdauer auf viele Monate bemessen werden.

Dass in einem Sanatorium auch alle physikalischen Heilmethoden zur Bekämpfung von Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit etc. zur Hand sein müssen, verstehe sich von selbst. Dr. Jenny Adler-Herzmarck.

Kostyleff, Les derniers travaux de Freud et le problem de l'hysterie. Archiv de Neurologie. 1911. Heft I u. II.

Eine eingehende Analyse der letzten Arbeiten Freud's bis zum Bruchstück einer Hysterieanalyse. (Dora.) Der Autor hält die Methode Freud's fast ausserordentlich „suggestiv". In gewissen Schlüssen jedoch sei er nicht Herr seiner Methode und scheine über die Grenzen seiner Wissenschaft gegangen zu sein. Das Fragment der Hysterieanalyse erleuchte ebenso die Wichtigkeit der Psychoanalyse, als es auch die Irrtümer verrate, in die man sich verstricken könne. Stekel.

Aus Vereinen und Versammlungen.

Bericht über den III. Psychoanalytischen Kongress in Weimar am 21. und 22. September 1911

von Otto **Rank** (Wien).

I. Professor James J. Putnam (Boston): Über die Bedeutung der Philosophie für die weitere Entwicklung der Psychoanalyse.

Redner hebt als nächste Aufgabe der psychoanalytischen Forschung, die bis jetzt vorwiegend therapeutische Ziele verfolgte, die Beschäftigung mit dem normalen Seelenleben, das Aufsuchen der Urquellen des Denkens, Fühlens, Handelns im ge-

sunden Menschen hervor. Zwar wurden bereits die Erfahrungen und Einsichten aus der Kindheit des Einzelnen auf die Kindheit der primitiven Völker übertragen und wenn auch den Kinderwünschen zweifellos eine ungeheuere Wirkung zukomme, so haben doch die Regungen der erwachsenen Seele gleichfalls ein Anrecht in Betracht gezogen zu werden: die ethischen Gefühle, welche sich mächtig in die tiefen Seelenregungen einmengen, und das logische Denken; dabei wird insbesondere auf Hegels Logik hingewiesen, deren tiefer Wahrheitsgehalt sich immer wieder aufs Neue erweist. Schliesslich betont Redner, dass er damit das Unbewusste keineswegs ausschliessen möchte, vielmehr meine, man dürfe sich im Handeln auf die uns vertraut gewordenen Regungen des Unterbewusstseins verlassen.

II. Professor Dr. E. Bleuler (Zürich-Burghölzli): Zur Theorie des Autismus.

Von Freud's „Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens" (Jahrbuch III/1) ausgehend, präzisiert Redner seinen in Bezug auf den psychologischen Zusammenhang dieser Dinge etwas abweichenden Standpunkt. Dem Freud'schen Begriff des Lustprinzips, der zu enge erscheine, wird das autistische Denken gegenübergestellt und als dessen Gegensatz das realistische Denken (Freud's Realitätsprinzip) bezeichnet. Insbesondere betont Redner seine abweichende Auffassung der phylogenetischen Stellung des autistischen Denkens, das nach ihm eine spät erworbene Funktion sei, während Freud sie als Rest einer primären Arbeitsweise des psychischen Apparats auffasse. Es werden schliesslich die Unterschiede zwischen realistischem und autistischem Denken hervorgehoben, sowie auf die Notwendigkeit und Zweckmässigkeit des letzteren im Seelenleben hingewiesen.

III. Dr. J. Sadger (Wien): Über Masturbation.

Redner führt die ungeheuere Verbreitung der Masturbation auf drei Hauptgründe zurück: 1. die Allgemeinheit und Intensität der Geschlechtsempfindung überhaupt; 2. ihre besondere Eignung als allzeit parates Ausdrucksmittel für jegliche Art von Sexualgenüssen und 3. ihre Wirkung als Trost- und Beruhigungsmittel.

Die wahre Bedeutung erhalte die Masturbation nicht durch das pheriphere Tun, sondern durch die begleitenden Gedanken und Vorstellungen (Phantasien). Aus der Verzweiflung über die Unrealisierbarkeit dieser (Inzest-)Phantasien erklären sich auch die schweren Depressionszustände, von denen der masturbatorische Akt oft gefolgt ist, wie man anderseits der Depression scheinbar durch den peripheren Akt entrinnen kann, weil einen die Phantasien aus der unbefriedigenden Gegenwart in die lustvollste Kindheitszeit zurückführen. Die letzten Bedingungen der Selbstbefriedigung wurzeln in der Säuglingspflege mit ihren notwendigen Reizungen der äusseren Genitalien durch die Pflegepersonen. Ob man dem Kind die Masturbation abgewöhnen kann, hängt von seiner Konstitution und den Fähigkeiten der Eltern ab; das Kind gibt diese Lustquelle nur aus Liebe zu jemand auf. Die Abgewöhnungsmittel, die nur auf das Exekutive gerichtet sind, müssen unwirksam bleiben; nur durch Eingehen auf die begleitenden Phantasien ist eine therapeutische Wirkung möglich. Jede habituelle Masturbation hat zwangsartigen Charakter, ist die einfachste Form einer Zwangshandlung.

IV. Dr. Karl Abraham (Berlin): Die psychosexuelle Grundlage der Depressions- und Exaltationszustände.

In fünf analysierten Fällen konnte Redner die Ähnlichkeit im Aufbau der Depressionszustände und der Zwangsneurose konstatieren. In allen Fällen nahm die Depression ihren Ausgang von einer die Liebe paralysierenden Hasseinstellung und auch die Unfähigkeit, sich für die hetero- oder homosexuelle Einstellung zu entscheiden, fand sich regelmässig. Ferner zeigte sich der Anteil des Projektions-

mechanismus bei manischen Patienten. Der Gedanke: ich kann die Menschen nicht lieben, ich muss sie hassen, wird verdrängt und nach aussen projiziert in der Form: die Menschen können mich nicht lieben, sie müssen mich hassen und darum bin ich unglücklich. Damit ist die eigentliche Liebesunfähigkeit beseitigt und wird vermittels einer falschen Verknüpfung auf irgend eine geistige oder körperliche Minderwertigkeit geworfen. Von hier aus ergeben sich Einblicke in die Psychogenese der Rachephantasien (Richard III), aus denen die Schuldgefühle des Patienten stammen, anderseits ihre wahnhaften Selbstvorwürfe, hinter denen sich der Wunsch verbirgt, ein Verbrecher grossen Stils zu sein. Auch auf das masochistische Geniessen des Depressionszustandes wird hingewiesen, der so einen versteckten Lustgewinn liefert.

Manisches und depressives Stadium stehen unter der Herrschaft der gleichen Komplexe. Die Manie bricht aus, wenn die Verdrängung nicht mehr Stand hält und ihre Lustgefühle stammen aus der frei werdenden Hemmungsersparnis. Die Ideenflucht ermöglicht das Hineingelangen in einen anderen lustvollen Vorstellungskreis.

V. Dr. S. Ferenczi (Budapest): Einige Gesichtspunkte zur Frage der Homosexualität.

Nachdem der Redner kurz zusammengefasst hat, was die Psychoanalyse bisher über die Genese der Homosexualität ergeben hat, kommt er zu dem Schluss, dass weder der Gesichtspunkt der allgemeinen Bisexualität, noch das frühe heterosexuelle Stadium später homosexuell Gewordener, noch endlich die narzissistische Einstellung darüber Aufschluss gebe, wie ein Individuum dazu komme, manifest homosexuell zu bleiben. Man müsse von der echten Inversion, die zweifellos durch konstitutionelle Momente bedingt sei, eine Objekthomosexualität unterscheiden. Im Gegensatz zum echt Invertierten, der einen umgekehrten Ödipuskomplex entwickelt, hat der Objekthomosexuelle einen zu starken normalen Ödipuskomplex, vor dem er flüchtet. Diese Homosexuellen suchen nicht die Liebe des Mannes, sondern flüchten vor der Liebe zur Frau; sie sind nicht Invertierte (Perverse), sondern Zwangsneurotiker. Die Normalen sind den umgekehrten Weg gegangen; sie haben auf die Homosexualität ganz verzichtet und sind zu Zwangsheterosexuellen geworden.

VI. Dr. H. Körber (Berlin): Über Sexualablehnung.

An der Hand eines Falles eines 24jährigen Mädchens, das an Anorexie und Dyspepsie litt und seit 2 Jahren verlobt, stets vor der Heirat zurückschreckt, wird gezeigt, dass die kulturellen Hemmungen und Erlebnisse durchaus nicht hinreichen, um die Ablehnung genetisch zu deuten. Vielmehr ist es die allzustarke Verankerung im Familienkomplex, welche den später zu bewusster Betätigung drängenden Sexualtrieb jedesmal an der Schwelle schon abweist. Dabei kann das Überwiegen eines Partialtriebes oder der Autoerotismus unterstützend hinzutreten. Die Aufhebung der Sexualablehnung auf psychoanalytischem Wege angelt in der Möglichkeit, die Pat. aus dem Familienkomplex zu lösen und in diesem Sinne sind die Verwandtenehen vielleicht als Selbsterlösung von der Sexualablehnung anzusehen. Die Sexualablehnung, die sich psychologisch durch ein Steckenbleiben im Familienkomplex erklärt, schrumpft als Sexualverdrängung zu einem Teilproblem der Verdrängung überhaupt zusammen. Von hier aus erklärt sich auch ihre Weiterwirkung ins Biologische hinein.

VII. Dr. Hanns Sachs (Wien): Die Wechselwirkungen zwischen Psychoanalyse und den Geisteswissenschaften.

Die Psychoanalyse tat den ersten Schritt auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften, als ihre Technik auf die biographischen Mitteilungen und die Werke berühmter Dichter angewendet wurde. Eine engere Beziehung entstand, als sich in

Sitte und Sprache, Brauch und Religion die Bestätigung der durch die Analyse beim Träumer und Neurotiker gefundenen Resultate nachweisen liess. Durch systematische Berücksichtigung des Unbewussten, das bei allen diesen Erscheinungen schöpferisch tätig war, und durch die Kenntnis seiner Ausdruckstechnik müssen sich auf zahlreichen Gebieten, wie Etymologie, Religionswissenschaft, Kunst- und Literaturgeschichte, Ästhetik, Folklore, Kultur- und Sittengeschichte, Philosophie, wertvolle Erkenntnisse zu tage fördern lassen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden einige Probleme aufgezählt, deren Behandlung besonders wünschenswert und Erfolg versprechend erscheint.

Zum Schluss ergeht die Mitteilung, dass zur gründlichen und einheitlichen Bearbeitung dieser hochwichtigen Wissensgebiete die Gründung einer Zeitschrift geplant ist, deren ausschliessliche Aufgabe die Pflege der Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften sein soll. Als Redakteure sollen Herr Otto Rank und der Vortragende fungieren, das Amt des Herausgebers zu übernehmen hat sich Herr Professor Freud bereit erklärt. (Autor-Referat.)

VIII. Prof. Dr. S. Freud (Wien): Nachtrag zur Analyse Schrebers (Jahrbuch III/1).

Ein in der Publikation unaufgeklärt gebliebenes Detail der Wahnbildung, das Schrebers Verhältnis zur Sonne betrifft, wird auf den Vaterkomplex zurückgeführt und als mythologisch bedeutsam erwiesen. Es handelt sich um Schrebers Behauptung, dass er ungeblendet in die Sonne blicken könne, ein Vorzug, den die Alten nur einem einzigen Tiere, dem Adler, einräumten, der seine Jungen auf die Weise einer Probe ihrer echten Abstammung von der Sonne unterzogen haben soll, dass sie ohne zu blinzeln in die Sonne sehen mussten. Das menschliche Vorbild dieses Brauches findet sich bei den Kelten, welche die Echtheit der Abstammung vom Rhein erprobten, indem sie ihre Kinder dem Fluss überliessen; und afrikanische Stämme, welche sich der Abkunft von Schlangen rühmen, setzen ihre Kinder dem Biss dieser Tiere aus, um so ihre Echtbürtigkeit zu prüfen. Diese Ordalien ruhen auf einem Gedankengang, der dem Totemismus angehört, und den man so ausdrücken kann, dass der Totem (der Ahnherr) seinem Abkömmlung nichts tut. Wenn also der Adler ein Kind der Sonne ist, so muss sich das darin zeigen, dass die Sonne ihm nichts tut. Schreber hat also einfach mit seiner Behauptung, ungeblendet in die Sonne blicken zu können, den mythologischen Ausdruck für sein Kinderverhältnis zur Sonne wieder gefunden und bestätigt uns so, dass die Sonne nur ein Symbol des Vaters ist.

Es erweist hier Jung's Satz seine volle Berechtigung, dass die mythenbildende Kraft der Menschheit nicht erloschen ist und sich unter den Bedingungen der Neurose wieder geltend macht. Aber auch die religionsbildenden Kräfte der Menschheit sind nicht erloschen und kommen bei den Neurotikern, insbesondere bei den Zwangskranken, immer wieder zum Vorschein (vgl. Zwangshandlungen und Religionsübung, Kleine Schriften II.). Hier wäre eine Anknüpfung an das uralte System des Totemismus gegeben. Wir finden also in Traum und Neurose nicht nur das Kind mit seinen Impulsen weiterlebend, sondern auch — nach dem biogenetischen Grundgesetz — den wilden und den primitiven Menschen.

IX. Dozent Dr. C. G. Jung (Zürich): Beiträge zur Symbolik.

Ausgehend von dem Gegensatz, in welchem die hysterischen Phantasien zu denen der Dementia praecox stehen, wird darauf hingewiesen, dass zum Verständnis der letzteren historische Parallelen herangezogen werden müssen, da bei der Dementia praecox der Kranke an Reminiszenzen der Menschheit leide. Seine Sprache benütze

im Gegensatz zur Hysterie alte und allgemeingültige Bilder, die uns merkwürdigerweise zunächst doch unverständlich seien.

An dem Fall einer 34jährigen Neurotica wird nun gezeigt, wie eine rezente Phantasie durch historisches Material belegt und verständlich gemacht werden kann. Die Phantasie der Pat., die das Aufhängen eines ihr unerreichbaren geliebten Mannes an den Geschlechtsteilen zum Inhalt hatte, und die sich auch bei einem 9jährigen Knaben als symbolischer Ausdruck seiner unbefriedigten Libido (Hangen und Bangen in schwebender Pein) fand, ergibt mit entsprechenden ethnologischen Überlieferungen und mythologischen Parallelen von dem durch Hängen oder Schinden geopferten Frühlingsgott zusammengehalten den Sinn einer Opferung der Sexualität, an der man hängt, von der man nicht loskommen kann und die in den alten Kulten als Phallusopfer der grossen Mutter dargebracht wurde.

X. Otto Rank (Wien): Über das Motiv der Nacktheit in Dichtung und Sage.

Es werden einige in Dichtung und Sage typisch wiederkehrende Verdrängungsformen des Nacktheitsmotives aufgezeigt, die entsprechend der ihnen zugrunde liegenden Perversionsneigung der Exhibition in zwei Gruppen zerfallen. 1. Als Verdrängungsform der Schaulust erscheint subjektiv das Motiv der Blendung (Godiva), objektiv das Motiv der Unsichtbarkeit (Melusine) als Strafe für den verpönten Anblick der Nacktheit. Auf den Schaulustigen übertragen wird das Motiv der Unsichtbarkeit anderseits zur Wunschphantasie, welche wieder der Befriedigung der Schaulust dient (Gyges). 2. Als Verdrängungsform der eigentlichen Exhibitionsneigung, der Zeigelust, erscheint das Motiv der Hemmung (Nacktheitsträume), objektiviert als Fesselung, welche die schamhafte Flucht vereitelt und endlich das Motiv der körperlichen Entstellung, welche den ursprünglich lustvollen Anblick des entblössten Körpers abscheuerregend macht.

XI. Dr. Poul Bjerre (Stockholm): Zur Radikalbehandlung der chronischen Paranoia.

Eine unverheiratete Frau von 53 Jahren suchte mich Mitte Dezember 1909 wegen einer Struma auf. Es kam an den Tag, dass sie seit zehn Jahren einer Verschwörung ausgesetzt war, die von einem Frauenbund in Stockholm geleitet wurde, und die über ganz Europa verbreitet war. Dieses unerschütterlich fest organisierte Wahnsystem wurde aufgelöst. Eine vollständige Heilung mit Krankheitseinsicht trat im Frühjahr 1910 durch die Blosslegung einiger Identifizierungsprozesse ein und besteht noch ohne jede Spur von Rückfall. — Die theoretische Diskussion setzt die Bedeutung einer Reihe von Mechanismen auseinander. Die Krankheit trat durch den Untergang einer 20jährigen Sublimation ein und der Wahn wurde einige Jahre später als eine Art Heilungsversuch aufgebaut. (Autoref.)

XII. Dr. J. Nelken (Zürich): Über Phantasien bei Dementia praecox.

Redner berichtet über seine Untersuchungen der Phantasien eines Dementia praecox-Kranken und hebt als zentrale Phantasie den Inzestgedanken hervor, obwohl die Geschichte des Pat. die ganze Mythologie enthält. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Schizophrenen an Inzestphantasien in wenig verhüllter Form leiden und weist darauf hin, wie in diesen Fällen die individuellen Inzestphantasien in den Inzestphantasien der ganzen Menschheit zerfliessen. Pat. projiziert den Kernkomplex auf das ganze Universum und gebraucht dazu die uralte symbolische Bildersprache. Seine Geschichte spiegelt den circulus vitiosus des Libidoproblems wieder.

Dr. C. G. Jung: Bericht über das Vereinsjahr.

Geschäftliche Beratungen.

1. Es wird beschlossen, das bisher jeden zweiten Monat erschienene „Korrespondenzblatt der Internationalen psychoanalytischen Vereinigung" aufgehen zu lassen in dem „Zentralblatt für Psychoanalyse", das nunmehr den Mitgliedern der „Internationalen psychoanalytischen Vereinigung" als offizielles Vereinsorgan zugeht.

2. Die panamerikanische „General-Association", deren Mitglieder über ganz Amerika verstreut sind und nur einmal jährlich zusammenkommen, wird neben der bereits bestehenden Ortsgruppe New-York als selbständige „Ortsgruppe" der „Internationalen Psa. V." angegliedert.

3. Der bisherige Präsident der „Internationalen Psa. V.", Dr. C. G. Jung in Zürich und der Zentralsekretär Dr. Franz Riklin (Zürich) werden per Akklamation wieder gewählt.

Varia.

Die Bedeutung der Vokalfolge. Es ist sicherlich oft beanstandet worden, dass, wie Stekel behauptet, in Träumen und Einfällen Namen, die sich verbergen, durch andere ersetzt werden sollen, welche nur die Vokalfolge mit ihnen gemein haben. Doch liefert die Religionsgeschichte dazu eine frappante Analogie. Bei den alten Hebräern war der Name Gottes „tabu"; er sollte weder ausgesprochen, noch niedergeschrieben werden; ein keineswegs vereinzeltes Beispiel von der besonderen Bedeutung der Namen in archaischen Kulturen. Dies Verbot wurde so gut eingehalten, dass die Vokalisation der vier Buchstaben des Gottesnamens יהוה auch heute unbekannt ist. Der Name wird Jehovah ausgesprochen, indem man ihm die Vokalzeichen des nicht verbotenen Wortes Adonai (Herr) verleiht. (S. Reinach, Cultes, Mythes et Religions. T. I, p. 1, 1908.)

Freud.

Goethe über einen Fall von Konversion. „Und leider, versetzte der Arzt, der in Wilhelms Ausrufung nur eine menschenfreundliche Teilnahme zu hören glaubte, ist diese Dame mit einem noch tieferen Kummer behaftet, der ihr eine Entfernung von der Welt nicht widerlich macht. Eben dieser junge Mensch nimmt Abschied von ihr; sie ist nicht vorsichtig genug, eine aufkeimende Neigung zu verbergen; er wird kühn, schliesst sie in seine Arme und drückt ihr das grosse mit Brillanten besetzte Porträt ihres Gemahls gewaltsam wider die Brust. Sie empfindet einen heftigen Schmerz, der nach und nach vergeht, erst eine kleine Röte und dann keine Spur zurücklässt. Ich bin als Mensch überzeugt, dass sie sich nichts weiter vorzuwerfen hat; ich bin als Arzt gewiss, dass dieser Druck keine üblen Folgen haben werde, aber sie lässt sich nicht ausreden; es sei eine Verhärtung da, und wenn man ihr durch das Gefühl den Wahn benehmen will, so behauptet sie, nur in diesem Augenblick sei nichts zu fühlen; sie hat sich fest eingebildet, es werde dieses Übel mit einem Krebsschaden sich endigen, und so ist ihre Jugend, ihre Liebenswürdigkeit für sie und andere völlig verloren."

(Aus: Wilhelm Meisters Lehrjahre.) Stekel.

Ein anderes treffendes Wort Goethes. „Es ist eine schauderhafte Empfindung, wenn ein edler Mensch mit Bewusstsein auf dem Punkte steht, wo er über

sich selbst aufgeklärt werden soll. Alle Übergänge sind Krisen, und ist eine Krise nicht Krankheit? Wie ungern tritt man nach einer Krankheit vor dem Spiegel!"
(Aus: Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

Goethe äussert sich über die Macht infantiler Eindrücke: „Gesetzt, das Schicksal hätte einen zu einem grossen Maler bestimmt, und dem Zufall beliebte es, seine Jugend in schmutzige Hütten, Ställe und Scheunen zu verstossen — glauben Sie, dass ein solcher Mann sich jemals zur Reinlichkeit, zum Adel, zur Freiheit der Seele erheben werde? Mit je lebhafterem Sinn er das Unreine in seiner Jugend angefasst und nach seiner Art veredelt hat, desto gewaltsamer wird es sich in der Folge seines Lebens an ihm rächen, indem es sich, inzwischen dass er es zu überwinden suchte, mit ihm aufs innigste verbunden hat. Wer früh in schlechter, unbedeutender Gesellschaft gelebt hat, wird sich, wenn er auch später eine bessere haben kann, immer nach jener zurücksehnen, deren Eindruck ihm, zugleich mit der Erinnerung jugendlicher, nur selten zu wiederholender Freuden geblieben ist."
(Aus: Wilhelm Meisters Lehrjahre.) Stekel.

Religion und Medizin. Dr. Lilienstern[1]) erzählt von einer Reise um die Erde: „In Skutari bei Konstantinopel sah ich, wie islamitische Priester für das Wohl ihrer Anhänger ärztlich tätig sind. Eine mohammedanische Sekte, die der tanzenden Derwische, verbindet mit ihren Gebetübungen nämlich auch die Behandlung von Kranken und speziell von kranken Kindern. Ich wohnte einem Gottesdienst dieser Derwische bei. Die Übung bestand darin, dass deren 12—14 in einem Halbkreis um einen Scheikh herumstanden und, von einem Fuss auf den andern tretend, sich nach rechts und links neigend, in immer rascherem Tempo ihren einförmigen Gebetskanon (Lau elau-ha, Lau elau-ha, Lalla il Allah) im Chor skandierten. Sie erregten sich, je länger je mehr, durch ihre Bewegungen und erschienen zuletzt kongestioniert in Schweiss gebadet und erschöpft. Auf den psychiatrischen Beobachter machten die Männer den Eindruck von manisch, katatonisch oder hysterisch Erregten. Nach der Übung, die ungefähr $1^1/_2$ Stunde dauerte und bei der sich die Erregung zuletzt ausserordentlich gesteigert hatte, wurden kranke Kinder hereingebracht, auf die der Scheikh sich mit einem, gelegentlich auch mit beiden Füssen stellte, um sie auf diese Weise von ihren Übeln zu befreien!

Auf der Rückfahrt nach Konstantinopel sprach ich mit zwei Fransiskanermönchen, die diese Krankheitsbehandlung der Mohammedaner als mittelalterlichen Aberglauben bezeichneten. Ich wies den Mönchen gegenüber darauf hin, dass doch in allen Religionen für Kranke gebetet werde und dass durch solche Gebete besonders bei erregten oder nervösen Kranken sicher auch eine gewisse Beruhigung erzielt werden könne. Die Heilungen von Lourdes seien mir unter diesem Gesichtspunkte immer bis zu einem gewissen Grade verständlich gewesen. Gegen diese meine Auffassung wandten die Mönche lebhaft protestierend ein, dass in Lourdes hauptsächlich Heilungen von Tuberkulose und nicht von nervösen Zuständen beobachtet werden und empfahlen mir zur besseren Orientierung die periodischen Veröffentlichungen aus Lourdes.

---

[1]) Neurologisches und Psychiatrisches von einer Reise um die Erde. Münch. med. Wochenschr. 1910. Nr. 37.

Eine andere Art der Heilung durch religiöse Suggestion, die ich auf meiner Reise kennen lernte, gehört dem buddhistischen Kult an. Im Asakusa-Kwannon-Tempel zu Ueno-Tokio sah ich die Holzstatue des Heilgottes Binzuru. Es soll früher ein Kunstwerk der Holzskulptur gewesen sein: jetzt sind an dem armen Gotte kaum mehr der Rumpf und die Extremitäten zu unterscheiden. Die Kranken reiben nämlich diejenige Stelle des Bildwerkes, an der sie selbst zu leiden glauben. Es muss eine starke Heilkraft in diesem Stück Holz stecken, sonst wäre der bedauernswerte Gott nicht so abgerieben, „mehr noch als ein lebendiger, vielbegehrter Arzt bei uns", bemerkt bei der Beschreibung dieses Götzen Hirschberg.

Im aufgeklärten Amerika tritt an die Stelle Binzurus die vielleicht etwas fortgeschrittenere Form der Christian science. Schon vor acht Jahren, als ich zum ersten Male das Land bereiste, war viel von ihr die Rede. Inzwischen ist sie ja unter dem Namen des Gesundbetens in Deutschland in Aufnahme gekommen. Bei meinem letzten Aufenthalt hörte ich nun, dass sich jetzt Ärzte, darunter ein bekannter Internist aus Boston, mit einer Abart der Christian science, dem „Emanuel-movement" liiert haben. Die Ärzte überweisen ihre Kranken den Geistlichen zur „psychischen" Behandlung, während umgekehrt von den Geistlichen die Kranken gelegentlich zu den Ärzten geschickt werden, aber natürlich nur dann, wenn ihrer „Diagnose" nach eine körperliche Behandlung nötig ist. Es ist bekannt, dass die amerikanischen Geistlichen, durch Attraktionen aller Art, gegenseitig konkurrierend, ihre Kirchen füllen wollen. Wenn sie zu diesem Zwecke auch die Krankenbehandlung in ihr Arbeitsgebiet aufnehmen, so ist das für sie eben nur eines von den vielen Mitteln, die der Zweck heiligt. Was die Ärzte dagegen, die mit ihnen gemeinsame Sache machen, zu ihrer Rechtfertigung anführen, weiss ich nicht."

Dr. Lilienstein weiss offenbar nicht, dass die gemeinsame Arbeit von Priester und Arzt manchmal sehr schöne Resultate bringen kann, wie das Beispiel Pfisters beweist. Es kommt eben auf den Priester und den Arzt an.

Dr. W. St.

Wir ersuchen alle unsere Leser, die Rubrik Varia dadurch zu bereichern, dass sie uns interessante Stellen aus Dichtern, Philosophen und Zeitungen einsenden.

Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, die Manuskripte nur auf einer Seite zu beschreiben und Änderungen der Adresse der Redaktion rechtzeitig mitzuteilen.

Die Korrekturen werden immer direkt an den Verleger und nicht an den Schriftleiter gesendet.

Literatur.

(Abkürzungen: R? = Referat gesucht; B = das Buch ist bei der Redaktion eingelaufen.)

Schröder: „Das Fortlaufen der Kinder." (Monatsschrift bei Kriminalpsychologie. 1911. 5. Heft.)

Dupré et Logre: „Hysterie et mythomanie." (Annales medico-psychologiques. 1911. Nr. 2.)

L. Jakobsohn: „Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte der Neurologie und Psychiatrie im Jahre 1910. (S. Karger-Berlin.)

J. Berse: „Bewusstseinstonus". (Wiener med. Wochenschr. 1911. Nr. 40.)

Dr. Julius Bauer: „Zur Kenntnis der neuropathischen Disposition des Rückenmarkes." (Ibidem.)

Prof. Binswanger (Jena): „Pathogenese und Therapie der Epilepsie und Hysterie. (Zeitschrift für ärztl. Fortbildung. 1911. Nr. 18.)

Boerner: Beitrag zur Sexualbiologie der Tiere. (Berliner tierärztliche Wochenschrift. 1910. S. 939.) (Referat gesucht.)

E. Dupré et M. Nathan: Le langage musical. (Paris, librairèe Felix Alcan. 1911.)

Robert Hessen: „Zur Hygiene des Schülerselbstmordes". (Die neue Rundschau. September 1911.)

Seur Jeanne des Anges: „Memoiren einer Besessenen." Mit einem Vorwort von Hanns Heinz Evers. Verlag Robert Lutz. 1911.

Ernst Mach: „Psychisches und organisches Leben." (Österr. Rundschau. 1. Oktober 1911.)

Rehwaldt: „Über respiratorische Affektsymptome. (Pyschолog. Studien. 1911. Band VII. Heft 3.) (R?)

De Somer: „Etudes psychologiques des quelques delires." Bulletin de la Societé de Medicine mentale de Belgique. 1911. Juin). (R?)

Acher: „Recent freudian Literature." (Amer. Journal of Psychol. 1911. 22. VII.)

Feltermann: „Contribution á la connaissance de l'étilogie des Phobies et sur la Psychothérapie." (Journ. de Neuropathologie et de Psych. ment. du nom. de S. S. Korsakoff. livre 5—6. 1910.)

Grete Meisel-Hess: „Die Intellektuellen." (Roman. Berlin. 1911. Osterheld & Comp. 1911.)

Otto Rank: Die Lohengrinsage. Ein Beitrag zu ihrer Motivgestaltung und Deutung. (Schriften zur angewandten Seelenkunde. 13. Heft. Leipzig und Wien. 1911. Franz Deuticke.)

Max Flesch: Über die Sexualität im Kindesalter. (Sexualprobleme. Okt. 1911.)

Fehlinger: Die Entstehung der Exogamie. (Ibidem.)

Lippa Bay: Der Eunuch. (Ibidem.)

Barriere: Die Kunst zu verführen. Studien über den modernen Donjuanismus. Leipzig. G. Thieme. 1911.) (R?)

Buschan: Vom Jüngling zum Mann. (Stuttgart. 1911. Strecker und Schröder.)

Siebert: Der Student und die sexuelle Frage. (München. Verlag Lehmann. 1911.)

Storfer: Zur Sonderstellung des Vatermordes. Eine rechtsgeschichtliche und völkerpsychologische Studie. (Schriften zur angewandten Seelenkunde. Heft XII. Franz Deuticke. Wien und Leipzig.)

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Soeben erschien:

Spezielle Diagnostik und Therapie

in kurzer Darstellung mit Berücksichtigung aller Zweige der praktischen Medizin.

Bearbeitet von

Prof. Dr. J. Arneth-Münster i. W., Dr. H. Beuttenmüller-Bad Liebenstein, Prof. Dr. E. Bloch-Freiburg i. B., Prof. Dr. F. Fromme-Berlin, Stabsarzt Dr. W. Guttmann-Mülheim-Ruhr, Oberstabsarzt Dr. H. Hasenknopf-Strassburg, Sanitätsrat Dr. Max Joseph-Berlin, Primärarzt Dr. H. Kaposi-Breslau, Oberstabsarzt Prof. Dr. F. Kayser-Köln, Geh. Sanitätsrat Prof. Dr. E. Leser-Frankfurt a. M., Prof. Dr. J. Raecke-Frankfurt a. M., Prof. Dr. F. Schieck, Göttingen, Prof. Dr. S. Schoenborn-Heidelberg, Dr. Max Senator-Berlin, Prof. Dr. L. W. Weber-Göttingen.

Herausgegeben von

Stabsarzt Dr. **Walter Guttmann**
in Mülheim-Ruhr.

Preis geb. Mk. 10.65.

Das vorliegende Buch ermöglicht auf allen Gebieten der praktischen Medizin eine schnelle Orientierung über diagnostische und therapeutische Fragen und ersetzt so die einzelne Zweige der Medizin behandelnden Kompendien. Die grosse Ausdehnung des behandelten Stoffes machte prägnante Kürze in der Darstellung erforderlich. Dieses Postulat ist von den Autoren und dem Herausgeber in durchaus befriedigender Weise erfüllt worden. Dem Praktiker ist die Anschaffung des Buches sehr zu empfehlen. Er wird besonders aus den therapeutischen Massnahmen wertvolle Angaben für seine Tätigkeit finden, da nur solche Heilverfahren erwähnt sind, die auf Grund eigener Erfahrungen der Verfasser als empfehlenswert erscheinen. Im Rezeptanhang sind bewährte Rezepte, nach ihren Wirkungen geordnet, zusammengestellt, die bei verschiedenen Krankheiten zur Anwendung kommen.

Inhalts-Verzeichnis des II. Heftes.

Seite

Originalarbeiten:

I. Die Lehren der Freud-Schule. Von Havelock Ellis 61
II. Zur Frage der Genese des Eifersuchtswahnes. Von Dr. Hans Oppenheim 67
III. Mantik und Psychanalyse. Von Herbert Silberer 78

Mitteilungen:

I. Analyse eines Falles von Namenvergessen. Von Prof. Ernest Jones 84
II. Ein Traum, der das Gegenteil einer Wunscherfüllung zu verwirklichen schien, zugleich ein Beispiel eines Traumes, der von einem anderen Traum gedeutet wird. Von August Stärcke 86
III. Der Traum eines Coitus interruptus. Von Dr. Alfred Meisl . . 88
IV. Aus dem Tagebuch eines Neurotikers. Von Dr. W. Stekel . . . 89

Referate und Kritiken:

Dr. Oskar Pfister: Psycho-Analysis and child-study 90
Prof. Felix Asnaurow: „Algolagnie und Verbrechen“ 90
— — „Die sexuelle Seuche in Russland“ 91
Georg Büttner: „Das Wesen der Seele“ 91
Binet: Le Diagnostique Judiciaire par la Methode des Associations . . 92
Dr. Hermann Aub: Die Hysterie des Mannes 93
Dr. Havelock Ellis: Geschlecht und Gesellschaft 94
Dr. Max Marcuse: Die Gefahren der sexuellen Abstinenz für die Gesundheit 94
Dr. Ch. v. Hartungen: Kritische Tage und Träume 95
S. Rahmer: Nicolaus Lenau als Mensch und Dichter 96
D. N. A. Wyrubow: Die psychotherapeutischen Aufgaben eines Sanatoriums für Nervenkranke 98

Aus Vereinen und Versammlungen.

Bericht über den III. Psychoanalytischen Kongress in Weimar am 21. u. 22. September 1911 100

Varia. 105

Literatur 108

Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G. Würzburg.